

Lübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis vierteljährlich 3.00, monatlich 1.00 ML

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Fernsprecher Nr. 926

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgepaßene Beilage oder deren Raum 35 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 25 Pfg., auswärtige Anzeigen 45 Pfg. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 63.

Freitag, den 15. März 1918.

25. Jahrg.

Eine Gefahr für Deutschland.

Wir haben oft während des Krieges in unseren alldeutschen Blättern empörte Artikel darüber zu lesen bekommen, daß unsere Gegner, und besonders England, mit Lug und Trug gegen uns arbeiten. Aber der Schwindel, der jetzt in dieser Presse mit den baltischen Gebieten getrieben wird, ist wohl ärger als alles andere, was während des Krieges an Schwindel geleistet worden ist. Immer wieder versucht man es dem deutschen Volke einzureden, daß die baltischen Gebiete echt deutsches Land sind. Daran ist, wie wir schon oft hervorgehoben haben, kein wahres Wort. Die Deutschen bilden eine verschwindende Minderheit der Bevölkerung. In Kurland und Livland gibt es etwa 8 Prozent und in Estland etwa 5 Prozent Deutsche. Die Leute also, die von den „deutschen“ Ostseeprovinzen sprechen, betrogen das deutsche Volk auf das Infamste. Gelegentlich berufen sich die Herrschaften darauf, daß diese Länder „deutsche“ Kultur hätten. Gewiß, es ist richtig, daß die Bevölkerung dieser Gebiete in vergangenen Zeiten ihre Kultur über Deutschland bekommen hat — wie ja überhaupt der Kulturstrom von Westen nach Osten gegangen ist und zum Teil noch geht. Auch Deutschland hat zahlreiche Kulturelemente aus dem Westen übernommen. Aber kein Anspruch auf die Ostseeprovinzen ist ebensowenig berechtigt wie etwa ein französischer Anspruch auf deutsches Gebiet, der sich darauf stütze, daß Deutschland stark durch die französische Kultur beeinflusst worden ist. Die Aufforderung des kurländischen Landesrates an den Kaiser, den kurländischen Herzogshut zu übernehmen, hat zur Folge, daß der baltische Rummel in den alldeutschen Blättern noch stärker als bisher betrieben wird. Ueber die kurländische Vertretung haben wir unsere Meinung schon oft gesagt. Bezeichnend für den kurländischen Landesrat ist, daß in ihm kein einziger Vertreter der Arbeiterklasse ist und kein einziger Vertreter der Juden, die in Kurland etwa 6 Prozent der Bevölkerung ausmachen, also beinahe soviel wie die Deutschen.

Auch aus Livland sind jetzt Telegramme eingegangen, in denen der Schutz des Deutschen Reiches gefordert wird. Sowohl die litauische Ritterschaft wie deutsche Professoren, Dozenten und Studenten der Universität Dorpat sprechen Wilhelm II. ihren Dank aus und geloben ihm unverbrüchliche Treue. Die alldeutsche Presse bringt es fertig, aus den Rundgebungen von ein paar Junkern, Professoren und Studenten einen Willensausdruck der litauischen Bevölkerung zu machen. Hier muß man freilich sagen: Gelegen wie gedruckt! Wer hinter diesen Wünschen nach einer Verbindung der baltischen Provinzen mit Deutschland steht, sieht man sofort, wenn man die Namen liest, die unter den Willensstundgebungen stehen. Da findet man immer einen Baron nach dem anderen. Im kurländischen Landesrat hat sich allerdings auch ein angeblicher Vertreter des lettischen Kleingrundbesitzes für den Anschluß an Deutschland ausgesprochen. Aber niemand weiß, wie weit dieser Mann die Anschauungen der lettischen Bauern wirklich richtig wiedergibt.

Die Neigung der baltischen Junker zu Deutschland ist funkelnelken. Man muß anerkennen, daß die baltischen Deutschen sich Russifizierungsversuchen der zaristischen Regierung gegenüber zäh und entschlossen entgegengestellt haben. Aber im übrigen haben sie, solange Väterchen in Petersburg herrschte, nie daran gedacht, sich von Rußland trennen zu wollen. Im Gegenteil, sie sind die treuesten Diener der zaristischen Regierung gewesen. Sie waren eine der stärksten Stützen des absoluten Regiments und haben sich bei den Russen dadurch vielfach verhasst gemacht. Sie haben dem Zaren eine große Menge seiner treuesten Beamten und Generale gestellt. Ihr Deutschland hat sie nicht abgehalten, die zaristischen Horden gegen Deutschland zu führen. Man braucht nur daran zu erinnern, daß eine ganze Anzahl der besten russischen Generale z. B. Kennentampff, der den Einsatz in Ostpreußen leitete, Sievers und Ebert, deutsche Namen trägt. Jetzt, wo der Zar gestürzt ist, wo sie ihre Vorrechte und Privilegien bedroht sehen, entdecken die baltischen Junker auf einmal ihr Herz für das Deutsche Reich. Das deutsche Volk hat sicher keinen Grund, sich aus Rücksicht auf diese Leute eine Last aufzubürden, an der es vielleicht Jahrhunderte schwer zu tragen haben würde. In den ganzen Ostseeprovinzen wohnen etwa 200 000 Deutsche, also noch nicht einmal soviel wie in einer kleinen deutschen Großstadt. Wenn wir mit der notwendigen Energie in Deutschland die Kindersterblichkeit bekämpfen, so haben wir für unser Volkstum in wenigen Jahren einen so großen Zuwachs, wie das ganze baltische Deutschland beträgt.

Daß gerade unsere konservativen Herrenmenschen die Vereinigung der baltischen Gebiete mit Deutschland wünschen, ist ja begreiflich. Sie hoffen, daß ihnen das eine Verstärkung ihrer Macht und ihres Einflusses bringen wird. Die Massen des deutschen Volkes aber haben keinen Grund, auf den Zuwachs, den das deutsche Volk da bekommen würde, übermäßig begierig zu sein. Junker haben wir in Deutschland wahrlich schon genug. Doch das wäre schließlich eine Nebenfrage. Wichtiger sind die außerpolitischen Gefahren, die mit einer Angliederung des Baltikums verbunden wäre.

Da wir durch die Vereinigung der baltischen Provinzen mit Deutschland Rußland seine Ostseeküste bis auf einen ganz kleinen Teil abnehmen würden, so ist kaum anzunehmen, daß sich die Russen mit der Gestalt der Dinge ab-

finden würden. In einem Kriege würden die baltischen Gebiete nur schwer zu verteidigen sein. Von einer Verbesserung unserer Grenzen kann man nicht reden, wenn diese Randländer Deutschland angegliedert werden. Wie ein langer, schmaler Finger erstrecken sich die baltischen Länder nach Norden. Im Kriege würde unsere Front ungeheuer verlängert, und es wäre einem überlegenen russischen Heere leicht möglich, unsere in den Ostseeprovinzen stehenden Truppen abzuschneiden. Ob die Verbindung mit ihnen auf dem Seewege aufrecht erhalten werden könnte, ist zumindest sehr zweifelhaft. Wenn die Russen wieder rüsten, werden sie das auch zur See tun, und sie werden dann möglicherweise über so viel Unterseeboote verfügen, daß sie den Verkehr in der Ostsee vollständig lahmlegen können.

Höchstens dann wäre trotz allen Bedenken die Angliederung dieser Länder an Deutschland erträglich, wenn die große Mehrheit der Bevölkerung, also auch der Esten und Letten, sich unzweifelhaft für den Anschluß an Deutschland ausgesprochen hätte. Aber davon kann bisher keine Rede sein, denn es besteht in diesen Gebieten noch keine Körperschaft, deren Erklärungen ein zutreffendes Bild der Anschauungen der Volksmassen geben könnte.

Die Entwicklung der Dinge im Osten droht für Deutschland eine schwere Gefahr zu werden. Die Regierung hat sich über die baltische Frage bisher nicht geäußert. Aber die Tatsache, daß sie das Treiben der Alldeutschen ohne Widerspruch hinnimmt, läßt den Verdacht begründet erscheinen, daß sie im Grunde ihres Herzens mit den Alldeutschen einverstanden ist, und daß ihr eine Lösung, wie diese Herren sie wünschen, also eine baldige Festlegung des Anschlusses der Ostseeprovinzen an Deutschland, erwünscht wäre. Es ist dringend notwendig, daß der Reichstag sich sehr energisch der baltischen Frage annimmt. Eine Verbindung der baltischen Provinzen mit Deutschland wäre von so schwerwiegender Bedeutung, daß sie selbstverständlich nur mit Zustimmung des Reichstages erfolgen darf. Das „Berliner Tageblatt“ erinnert daran, daß bekanntlich im Jahre 1911 nach Abschluß des Maraffo-Rongo-Vertrages der jetzige Reichstanzler und damalige Abgeordnete Frhr. v. Hertling einen Antrag eingebracht hatte, in dem es hieß: Zum Erb- oder einer Abtrennung eines Schutzgebietes bedarf es eines Reichsgesetzes. Danach muß man annehmen, daß Graf Hertling erst recht der Anschauung sein wird, daß eine Verbindung europäischer Gebiete mit Deutschland nicht ohne ausdrückliche Zustimmung des Reichstages zulässig ist. Unter keinen Umständen darf sich der Reichstag hier, wie schon so oft, vor eine vollendete Tatsache stellen lassen, sondern er muß sofort so entschieden wie möglich eingreifen. Es ist wirklich Gefahr im Verzug.

Die Wahl in Niederbarnim.

Bei der gestrigen Erziehungswahl wurden abgegeben: für Genossen Wissell 28420, für Breitscheid (Unabhängig) 18650, für Dr. Marzki (ML) 7781, für Hoffmann (Fr. Vpt.) 6243 und für Kühn (Konj.) 3839 Stimmen. Es findet somit Stichwahl zwischen Wissell und Breitscheid statt, an deren Ausgang natürlich nicht mehr zu zweifeln ist. Die Wahl unseres Freundes und Genossen Wissell ist gesichert.

Bei Betrachtung dieses Wahlergebnisses darf nicht vergessen werden, daß es sich hier um einen Wahlkreis handelt, der von den Unabhängigen als Hochburg angesehen wurde. Welche Bedeutung man dieser Wahl in den Kreisen der Unabhängigen beilegte, geht daraus hervor, daß Breitscheid selbst in dem „Berliner Mitteilungsblatt“ erklärte, daß, wenn Niederbarnim verloren gehe, dies den schwersten Schlag für die unabhängige Sozialdemokratie bedeute. Nun ist Niederbarnim ihnen verloren gegangen; die Arbeiterschaft hat ihr Urteil über die Zersplitterer und Zerstörer der Parteinheit gefällt. Niederbarnim ist für die Unabhängigen ein warnendes Menetekel! Werden sie es beachten und daraus rechtzeitig die einzige richtige Lehre ziehen, die nur darin gipfelt kann, daß sie bereit sind, ihre Zerstörungsarbeit aufzugeben und wieder gemeinsam mit uns zu kämpfen? Wir wollen es abwarten!

Noch manches wäre über dieses Wahlergebnis und über die Unabhängigen zu sagen. Wir wollen uns aber aus guten Gründen mit diesen wenigen Zeilen bescheiden. Ist es doch ein Sieg, den Arbeiter über Arbeiter errungen haben!

Wir entbieten im Namen der Lübecker Arbeiterschaft unserem Genossen Wissell unseren herzlichsten Glückwunsch zu dem Erfolge, den er hier in heißem Kampfe errungen hat!

Die Befreiung der unterdrückten Völker.

In einer neuerlichen Rede auf der Jahresversammlung der freien Kirchen in England sagte Lord George u. a.: „England führt den Krieg fort zur Verteidigung des Völkerrechtes, der Wiederherstellung der niedergedrückten Gebiete, der Befreiung der unterdrückten Völker in Europa wie auch in Afrika und Asien von der Sklaverei und der ausländischen Despotie.“

Eine treffende Illustration zu diesen Worten Lloyd Georges liefert folgende Meldung aus dem Haag:

„Mit absoluter Bestimmtheit erfahre ich, daß am letzten Sonnabend (9. März) der englische Gesandte der holländischen Regierung eine beschriftete Note der alliierten Regierungen überreicht habe, in der die Auslieferung des gesamten holländischen Sonnennraums, auch des Tonnenraums in den holländischen Häfen, gefordert wird. Die Antwort der holländischen Regierung muß bis zum 18. März eintreffen. Wenn die holländische Regierung der Forderung der alliierten Regierungen nicht nachgibt, wird der gesamte Sonnennraum beschlagnahmt bezw. die auf hoher See befindlichen holländischen Schiffe requiriert werden. Am letzten Montag ist die Note der alliierten Regierungen infolgedessen eingeschränkt worden, als die in Holland liegenden Schiffe nur insoweit eingezogen werden sollen, als es nötig ist, um den von den alliierten Regierungen benötigten Schiffsraum auf 500 000 Tonnen zu erhöhen. Es werden aber alle übrigen Bestimmungen und Ausführungsbestimmungen der beschrifteten Note aufrechterhalten. In den Ausführungsbestimmungen ist für den Fall gutwilliger Auslieferung des Schiffsraumes vorgesehen, daß die alliierten Regierungen hohe Frachtsätze bezahlen und für torpedierte Schiffe nach Kriegsende Ersatz leisten werde. Sollte aber Holland nicht nachgeben, so würden die Frachtsätze sehr niedrig gestellt werden und die Zahlung von Schadenersatz fortfallen.“

Wie der Vertreter des Wolff-Bueraus in Amsterdam auch meldet, drohen die Alliierten im Falle der Weigerung Hollands noch mit der Hungerpest, indem sie erklären, daß dann von den Alliierten kein Brotgetreide geliefert werde.

Wir haben es in diesem Ultimatum mit einem Schritt zu tun, der zu einem Teile den Mar. der Entente verwirklichen soll, den gesamten Schiffsraum der seefahrenden europäischen Neutralen, besonders Hollands, Schwedens, Norwegens und Dänemarks an sich zu bringen. Dieser Plan ist bei den Alliierten schon seit langer Zeit reif. Er ist aus zwei Ursachen erwachsen: aus der durch den U-Boot-Krieg ständig gesteigerten Schiffsraumnot der Westmächte, und aus der Einsicht in die Tatsache, daß es weitere Schritte bedarf, um Deutschlands Versorgung mit Nahrungsmitteln in einem solchen Maße zu unterbinden, daß die Kriegslage der Entente daran gewinnt. Bei unseren Kriegsgegnern hat sich allmählich die Erkenntnis durchgesetzt, daß bei der heutigen Lage der Dinge eine Ausbesserung unmöglich ist. Und weil man immer mehr daran verzweifelt, daß man den Mittelmächten militärisch beikommen könne, will man die Grenzen des Versorgungsgebietes der Feinde enger ziehen. Das hat man in dem Momente erreicht, in dem man die Handelsflotten der Neutralen in die Hände bekommen hat. In diesem Augenblicke sind die Versorgungsgrenzen der Mittelmächte, die heute bis an die Seeergrenzen der oben angeführten Neutralen reichen, bis an die faktischen Landesgrenzen der auszuheuernden Mächte gerückt.

Die Entente geht unter der Führung Englands bei der Realisierung ihres Vorhabens planmäßig vor. Sie hat bei der Nation begonnen, die unter den Leistungsfähigsten Neutralen noch die selbständigste war. Holland hat noch eine recht erhebliche Selbständigkeit. Ihr disponibler Schiffsraum beträgt noch etwa 330 000 Brutto-Registertonnen. Würde Holland den Forderungen der Entente nachgeben, so wäre es — so spekuliert England, und wohl auch nicht ohne Recht — verhältnismäßig leicht, den übrigen verbleibenden skandinavischen Ländern beizukommen. Unter diesen hat Schweden noch die größte Tonnage. Es sind etwa 500 000 Brutto-Registertonnen, die allein in der Ostsee schwimmen. Die schwedische Reederschaft ist aber England gegenüber viel weniger selbständig als die holländische. Noch abhängiger von England ist die norwegische Schifffahrt, deren bedeutend kleinere Handelsflotte schon in Friedenszeiten zu einem großen Teile in englischen Händen war.

Wie sich Holland der englischen Forderung gegenüber verhalten wird, darüber existieren nur Vermutungen. Diese Vermutungen neigen in ihrer Auffassung fast dahin, daß Holland die englische Forderung ablehnen werde. Die Folgen, die in einem Aufgeben der Neutralität gegenüber den Mittelmächten lägen, würden von England in ihrer Wirkung sehr wahrscheinlich höher veranschlagt werden als die, die aus einer Zurückweisung der englischen Forderung erwachsen. Und daß die Auslieferung der holländischen Flotte an die Entente von Deutschland und seinen Verbündeten als ein Aufgeben der Neutralität angesehen würde, das unterliegt keinem Zweifel. Bei dieser Sachlage würden nur allzu leicht alle Verbindungen wirtschaftlicher Natur mit

Holland aufgegeben werden, was für dieses Land außerordentlich empfindliche Wirkungen hätte. Holland ist also in des Wortes vollster Bedeutung in Not!

Bezeichnend aber ist es, mit welchen Gewaltmitteln die Alliierten unter Englands Führung gegen die Neutralen vorgehen. Und trotzdem erdrückten sich englische Staatsmänner, die Befreiung der unterdrückten Völker in gleichem Moment auf ihr Panier zu schreiben, in dem sie ein freies Volk durch die Hungerpeitsche in der brütlichsten Not selbst unterdrücken!

Was der Krieg bringt.

Die Heeresberichte.

Berlin, 14. März, abends. (Amtlich.)

Von den Kriegseingriffen nichts Neues.

Wien, 14. März. (Amtlich.)

Österreich.

Die Rumänen haben nun auch den letzten schmalen, von ihnen noch besetzt gehaltenen Streifen österreichischen und ungarischen Gebiets geräumt. Der Osten der Monarchie ist nach dreißig Jahren schwerster Kriegslast wieder völlig frei.

Obessa ist seit gestern nachmittag in der Hand der Verbündeten. Während vom Westen her deutsche Bataillone vordringen, drang über den Frontenbahnhof die vom Generalmajor Alfred von Feiler geführte Vorhut einer österreichisch-ungarischen Division in die Stadt ein.

Italien.

Die italienischen Feldstellungen auf der Südspitze des Valsugano wurden gestern in beträchtlicher Ausdehnung in die Luft gesprengt. Die Wirkung unserer Mienen war verheerend. Unsere Abteilungen besetzten des Trümmerfeld.

Die militärische Lage im Westen.

Kein „weiches“ Frieden.

In einer Unterredung mit Hindenburg und Ludendorff jagte Ludendorff zu der militärischen Lage an der Westfront:

„Hier lautet die Frage nun nicht mehr: wo greift der Feind an? Hier sind wir so weit, selbst an den Angriff denken zu können. Greift der Gegner uns an, so soll es uns recht sein, er wird uns bereit finden. Andernfalls greifen wir ihn in dem uns geeigneten Augenblick an. Die Verstärkung der Front vollzieht sich noch dauernd. Die Divisionen sollen ohne Unterlass von Osten nach Westen. Es liegt in der Natur der Dinge, daß dieser ungeheure Aufmarsch sich nicht mit der Schnelligkeit einer Mobilisierung aus deutschen Heimatfronten heraus vollziehen kann. Die zum Teil spärlichen galizischen und ungarischen Bahnen geben andere Vorbedingungen. Trotz dieser Schwierigkeiten besetzen wir heute schon die zahllosem Überlegenheit an der gesamten Front im Westen. Kommt es nun auf Grund der neuen Aufstellung an der englisch-französischen und italienischen Front zum Kampf, so können wir diesen Kämpfe mit vollem Vertrauen entgegensehen, so gewaltig es auch werden mag, denn der Feind hat zahllose Divisionen kampffertig als Reserve hinter der englisch-französischen Front aufgestellt und er hat ein Bahnen geschaffen, das ihm die rasche Verschiebung dieses Millionenheeres erleichtert. Die ungeheure Größe der Aufgabe, die vor uns liegt, läßt sich daran erkennen. General Ludendorff schloß mit den Worten: „Trotzdem wird es uns möglich sein, wenn es geschehen muß, daß wir dieser Kräfteansammlung gegenüber den Kampf siegreich bestehen. Wir sind stark genug zu diesem Kampfangang. Er wird durchzuführen, da sonst an den Frieden nicht zu denken ist.“ Hindenburg sagte: „Nach und nach werden wir auch im Westen den Frieden als Preis unseres Kampfes erringen. Es wird ein ehrenvoller Frieden sein, kein weicher Frieden. Das deutsche Volk hat sich den letzten deutschen Frieden mit seinem kostbarsten Blute verdient und es braucht diesen letzten Frieden für sein zukünftiges Glück.“

Die Gedanken, die uns bei den Redewendungen von einem harten deutschen Frieden beschleichen, wollen wir lieber für uns behalten.

Kein Krieg für Kriegserklärung.

Der Finanzminister der bayerischen Abgeordnetenkammer hat das Kapitel bayerische Staatsbankrott, die insgesamt rund 2574 Millionen beträgt. Verjährte Abgeordnete wandten sich dagegen, daß ein Teil der Kriegsschulden auf die Bundesstaaten abgewälzt werde, und traten dafür ein, daß möglichst nach der Erzielung einer Kriegserklärung getarnt werden müsse. Finanzminister von Braunig erwiderte, daß wegen einer Kriegserklärung der Krieg nicht einen Tag verlängert werde.

Der Schiffsrat der Alliierten.

In des Schiffsrats, der am 11. März seine Beratungen in London begann, sind die Alliierten wie folgt vertreten: Frankreich durch den Minister für Handel und Industrie Clemenceau und Marine-Minister Loucheur, Italien durch den Minister für Lebensmittelbeschaffung Crespi und den Kommandeur der Flotte von Handelschiffen Oriando, die Vereinigten Staaten durch den zweiten Vizepräsidenten des Schiffsrates Admiral Stevens und Großbritannien durch Lord Robert Cecil und Schiffsratkontrollleur Joseph Rowan. Cecil führt den Vorsitz.

Der Schiffsrat wird dafür sorgen, daß seitens der vier Mächte die Einfuhr in den verschiedenen Ländern im Zusammenhang mit dem verfügbaren Schiffsraum unter Berücksichtigung des militärischen Bedarfs geregelt wird. Dem Schiffsrat wird eine dauernde Organisation, die aus einer italienischen, französischen, amerikanischen und britischen Abteilung besteht, unterstellt werden.

Rußland vor der Friedens-Abstimmung.

Die „Morning Post“ erzählt aus Petersburg, daß Trozki in Petersburg bliebe, wo er an die Spitze des Rates der Volkskommissare in Petersburg treten werde. Lenin geht nach Moskau, um dem Kongress der Soldaten, Saner- und Kosakenvertreter beizuwohnen, der am 14. März die Friedensbedingungen prüfen wird. Jede Abteilung des Kongresses wird erst für sich und geheim zusammenkommen. In der allgemeinen Sitzung am 17. März soll eine Abstimmung über die Friedensbedingungen und die Ratifikation des Friedensvertrages erfolgen.

Nach dieser Meinung tritt es also nicht zu, daß die Abstimmung über den Frieden im Sowjetkongress schon am 12. März, dem Jahrestag des Sieges der Revolution, stattgefunden hat. Es gewinnt vielmehr den Anschein, daß dieser Abstimmung noch sehr ausgedehnte Debatten vorausgehen, da man offenbar bestrebt ist, zur Wiederherstellung der Gegenrevolution den Richtungsstreit innerhalb der Bolschewistenpartei auszugleichen. Es scheint sogar, als ob sich auch Trozki und Lenin, die sich in kürzester Gegenzeit wegen der Friedensfrage gegenüberstanden, wieder geeinigt haben, da ja Trozki nach der obigen Meldung als Lenins Vertreter im Rat der Volkskommissare fungiert.

Gompers an die Sowjets.

Der amerikanische Arbeiterführer Gompers hat im Namen der amerikanischen Alliance of Labour and Democracy an den Sowjetkongress in Moskau ein Telegramm geschickt, in dem er ihn um die Abgabe der Mittel bittet, wie die Vereinigten Staaten am besten helfend eingreifen könnten.

Solche Telegramme sind überflüssig; sie können den Russen doch nichts nützen.

Der ostasiatische Knoten.

In Erwiderung einer Anfrage im japanischen Abgeordnetenhaus am 9. März erklärte Motono, er habe von den Alliierten keine Aufforderung erhalten, Truppen nach Sibirien zu schicken, es bestehe aber ein andauernder Meinungsaustausch. Eine nähere Erklärung würde unzeitgemäß sein. Der Führer der Opposition sprach zugunsten einer militärischen Aktion. Der Premierminister erwiderte, bisher sei noch keine Entscheidung bezüglich der Truppenabsendung gefallen, aber die Regierung widme ihr die größte Sorge.

Die japanische Regierung steht in der Tat vor einem schwierigen Exempel. Die sibirische Aktion läuft auf eine schwere Erschütterung des „Gleichgewichts“ in Ostasien hinaus, aber sie soll die Aktion vollbringen, ohne dieses Gleichgewicht zu erschüttern. In England und Frankreich sind zweifellos Sympathien für die Aktion lebendig, denn diese von der auswärtigen Politik des Bolschewismus empfindlich getroffenen Bundesgenossen erwarten von Japans Eingreifen einen für sie rentablen Schlag gegen die bolschewistische Macht, aber wenn Japan nach Sibirien eindringt, hat es ganz andere und viel weitergehende Ziele im Auge, als einen bloßen Polizeidienst im Namen der Entente. Amerika aber hat das lebhafteste wirtschaftliche Interesse, den großen Rumpf Russlands vor dem Zerfallen bewahrt zu sehen, und gerade eben wieder wird das durch Wilsons Telegramm nach Moskau, wo sich ein Nationalkongress vorbereitet, in bewegten Worten zum Ausdruck gebracht; so erhebt sich also auch von dieser Seite gegen Japans Neigungen ein Widerstand, der nicht gering einzuschätzen ist, wenn auch Wilson den Russen zu verstehen geben muß, daß für jetzt von den Vereinigten Staaten nur freundschaftliche Worte, aber keine politischen Taten flüchtig gemacht werden können. Die ostasiatische Frage ist also ein Knoten, der sich verzweifelt schwierig lösen lassen wird, und den mit heftigem Gewaltstreich auseinander zu bringen ein höchst bedenkliches Unterfangen wäre. Dem entspricht denn auch die Antwort des japanischen Ministerpräsidenten.

Inzwischen ist nun in Japan auch noch eine Kabinetskrise dazwischen gekommen. Die „Times“ meldet aus Tokio: Die internationalen Angelegenheiten wurden augenblicklich den innerpolitischen Fragen untergeordnet, da das Kabinett in eine Parteienintrigue verwickelt ist. Der Industriestandal habe sich neuerlich in einer Weise entwickelt, die den Rücktritt des Kabinetts zur baldigen Folge haben könnte.

Zustangriff auf England.

REB. Berlin, 14. März. (Amtlich.) Im Anschluß an die Patrouillenfahrt in der Nordsee besetzte eines unserer Marineaufschiffe, Kommandant Kapitänleutnant Dietrich, in der Nacht zum 14. März Hafens und Industrieanlagen von Hartlepool erfolgreich mit Bomben. Das Luftschiff erlitt trotz zeitweiser starker Gegenwirkung keinerlei Beschädigungen. Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Englische Meldungen.

London, 14. März. (Amtlich.) Ein oder zwei feindliche Schiffe griffen die Nordküste kurz nach 9½ Uhr abends an. Etwa zwanzig Bomben wurden nahe der Küste abgeworfen. Meldungen über Todesfälle oder Sachschaden liegen bisher nicht vor.

(Amtlich.) Nur ein Luftschiff hat die Küste passiert. Vier Bomben wurden auf Hartlepool abgeworfen. Das Schiff flog in großer Höhe. Es blieb nur einige Minuten über Land. Die übrigen Bomben fielen in die See gefallen zu sein. Sechs Wohnhäuser wurden zerstört und ungefähr 30 beschädigt. Nach den letzten Berichten wurden ein Mann und eine Frau und drei Kinder getötet und drei Männer, eine Frau und fünf Kinder verwundet.

Die Entente und die Neutralen.

Mit allen Mitteln versucht die Entente, die neutrale Schifffahrt in ihre Fänge zu bekommen. Ueber das Vorgehen gegen Holland berichtet wir an anderer Stelle. Nun kommt eine Meldung aus Schweden, die Aufsehen erregen muß. „Svenska Dagbladet“ schreibt: Bei einer Versammlung, die in Gothenburg zwischen mehreren bekannten Reedern und Vertretern der Regierung stattfand, hat, wie „Göteborgs Morgenpost“ erzählt, die Regierung um die Abgabe von weiteren 400 000 Tonnen schwedischer Tonnage an die Entente. Die Vertreter der Reederei stehen einem solchen Vorschlag natürlich heftigst entgegen. Es scheint indessen, als ob die Regierung ihre Hände schon im voraus gebunden und die Handelsflotte Schwedens verpfändet hat, ohne ihre Befehle zu fragen. Es wurde nämlich angedeutet, daß, wenn die Reederei sich nicht entgegenkommend stellen, die Regierung von dem Enteignungsgesetz Gebrauch machen und die Tonnage zwangsweise requirieren würde.

Und aus Spanien melden Amsterdamer Blätter: Ende vor. Rom ist ein Abkommen zwischen Spanien einerseits und den Vereinigten Staaten andererseits unterzeichnet worden. Spanien hebt seine Ausfuhrverbote nach Frankreich auf; dafür liefern ihm die Vereinigten Staaten Eisenbahnschienen und rollendes Material. Spanien stellt der Entente Schiffsraum zur Verfügung, und dafür gestattet Amerika die Freilassung spanischer Dampfer aus amerikanischen Häfen.

Kleine Nachrichten.

Die türkisch-kontinentalen Verhandlungen nehmen ihren Fortgang. Die Kontinentalen haben 100 Delegierte entsandt. Mehr nicht?

Aus Washington wird berichtet: Es erging an weitere 25 000 Mann der Befehl, sich zur Einstellung in das Wehrdienstlager bereitzustellen. Dies ist die letzte Einstellung des ersten Wehrdienstaufrufs.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Scharfschütze an der Nation!

Eine der konservativen Lemmen, Herr v. Oldenburg, brütete bekanntlich in der Berliner Ju-

biäums-Versammlung des Bundes der Landwirte seine Bezeichnung darüber aus, daß „die roten Feuer“ auf den Frack bekommen“ hätten. Weil er von den roten sprach, so war dem Januschauer diese Form gut genug zur Bezeichnung der Tatsache, daß ganz besonders viele Sozialdemokraten und Mitglieder der freien Gewerkschaften „den Selbstdenk für Vaterland gestorben“ sind, um uns der in der Partei des Januschauers sonst üblichen Ausdrucksform zu bedienen.

Die abgrundtiefe Rohheit, die sich in dieser Wendung des konservativen Maulathleten offenbart, hat in der sozialdemokratischen Presse und in dem anständigen Teile der bürgerlichen Presse einhellige Charakterisierung gefunden. Das ist vielfach in einer Weise geschehen, die durchsichtig ist, man habe in dem Oldenburg mit einer Ausnahmeerscheinung zu tun, die mit der durch diesen Ausspruch enthüllten erschreckend niedrigen und verminderten Gesinnung sogar in der konservativen Partei allein stehe. Schon vom Standpunkt des Kulturmenschen, der auch in diesen entsetzlichen Zeiten an seinen Nebenmenschen nicht verzweifeln möchte, wäre es begrüßenswert gewesen, wenn sich diese Unsiel hätte aufrechterhalten lassen.

Veider läßt sie sich nicht halten. Aus vorliegenden Zeugnissen muß man schließen, daß in den Herrn Oldenburg nächst und nahestehenden Kreisen diese infame und verabscheuungswürdige Gesinnung ziemlich allgemein ist. So hat in einer Versammlung, die die konservativen im Hotel „Stadt Hamburg“ in Gardelegen abgehalten haben, ein Redner eine Aeußerung getan, die die gleiche Verfriedung über die Verluste der Sozialdemokratie zum Ausdruck gebracht hat. Dort hat ein gewisser Dr. Adler-Salzweidel gesagt, je mehr „rote“ im Kriege fielen, desto größer werde die Hoffnung, daß endlich einmal eine andere Gesinnung in die Welt komme.

Wir stellen also fest: In weiten konservativen Kreisen Deutschlands begrüßt man deutsche Verluste, weil sie angeblich in erster Linie den politischen Gegner treffen. Es ist überflüssig, über diese Gesinnung noch ein Wort zu verlieren!

Die mysteriöse dritte Abteilung.

Die „Münchener Neuesten Nachrichten“ machen auf einen „rätselhaften Artikel“ der Passauer „Donau-Zeitung“, dem Organ des Zentrumsabgeordneten Dr. v. Bichler, aufmerksam, die jüngst unter dem Titel „Die dritte Abteilung“ eine ernste Betrachtung am Grabe des alten Russland einen geschichtlichen Rückblick auf das bekannte verhängnisvolle Wirken der dritten (politischen) Abteilung, der zaristischen Geheimpolizei brachte. Der Artikel des genannten Passauer Blattes schloß mit den Worten: „Angesichts dieser tragischen Entwicklung in Russland, die mit einer solch abgüternden Katastrophe endigte, fragt sich mancher besorgt: Wäre so etwas auch noch im konstitutionell regierten Staat möglich? Ist von allen Mächthabern, die Gelüste nach solcher Einwirkung einmal verpürten, das abgüternde Beispiel des alten Russland in überzeugender Weise gemahnt worden?“

Die „Münchener Neuesten Nachrichten“ bemerken hierzu noch:

„Mit dieser Schlussfrage deutet die „Donau-Zeitung“ auf Dinge hin, die sich ganz wo anders abspielen als in Russland und die auch uns bekannt sind. Am Mißverständnisse vorzubeugen, möchten wir gleich von vornherein feststellen, daß diese Dinge nicht mit Wissen und Willen der bayerischen Regierung geschehen. Nachdem das Organ des Herrn v. Bichler die Sache angeschnitten hat, ist wohl anzunehmen, daß das Zentrum eine Aktion zu ihrer Beseitigung unternehmen wird.“

„Die hier angedeuteten Dinge“, schreibt die Passauer Zeitung, „sind kein Geheimnis. Die schon aus Friedenszeiten her anrühige Berliner politische Polizei hat im Kriege ihren Bereich auch auf Bayern ausgedehnt und in München eine „Zentrale“ errichtet, deren Wirken der bayerischen Regierung und zeitweise auch dem bayerischen Kriegsministerium sehr peinlich auf die Nerven ging. Die Berliner politische Polizei verfolgte nicht nur „rote“, sondern auch „schwarze“ Nazifisten, welche letztere in Rom und Wien verschiedene der Berliner politischen „Geheimrichtung“ nicht genehme Verbindungen pflogen. Neben den in Betracht kommenden Münchener militärischen Stellen kann besonders auch die politische Abteilung des dortigen Polizeipräsidenten mit Näherem zur Sprache dienen. Ueber die Opportunität der Passauer-Münchener Veröffentlichung im jetzigen Zeitpunkt kann man freilich bestimmter Gründe halber geteilter Meinung sein.“

Die sozialdemokratische Fraktion hat im Landtage über die politische Lage in Bayern eine Interpellation eingebracht. Die „Münchener Post“ zitiert dazu die Andeutungen der „Passauer Donauzeitung“ über geheime Spitzorganisationen zur Ueberwachung bayerischer Mitbürger und Ausforschung der politischen Anschauungen einzelner.

Oesterreich-Ungarn.

Eine „gemütliche“ Sitzung. Während einer Rede des hiesigen Abgeordneten Soukup kam es im Sitzungssaal des österreichischen Abgeordnetenhauses zu einer Rauferei und einem Tumult, wie er selbst dort schon seit Jahren nicht erlebt worden ist. Der Abgeordnete Soukup erklärte, daß Prag aller Lebensmittel bar sei. Es gab keine Kartoffeln mehr. Vizepräsident Simonovic ersuchte den Redner, zur Sache zu sprechen. Abgeordneter R. H. Wolf rief: „Hättet Ihr Lächerlich doch gehörig abgeliefert! Ihr wollt uns hungern! Ihr seid Bundesgenossen Englands!“ Bei diesen Worten brach auf den Bänken ein ungeheurer Tumult los. Der Redner mußte seine Ausführungen abbrechen. Die tschechischen Abgeordneten hallten die Hände, schlangen ihre Arme um die Halsen gegen Wolf und riefen ihm nicht wiederzugebende Schimpfwörter zu. Der Abgeordnete Rydlo rief den Abgeordneten Wolf zurück und schleuderte ihn zu Boden. Plötzlich sah man, wie die deutschen und tschechischen Abgeordneten handgemein geworden waren. In diesem Augenblick gab der Vizepräsident das Glockenzeichen, unterbrach die Sitzung und verließ den Saal. Trotzdem trat keine Ruhe im Saal ein. Im Gegenteil. Der Tumult verstärkte sich. Nach zehn Minuten wütenden Schimpfens gelang es den Ordnen des Hauses, die feindlichen Parteien zu trennen. Die Sitzung konnte wieder aufgenommen werden.

Schweden.

Stimmabgabe Abwesender. Die schwedische Regierung vorlag zur Demokratisierung des Wahlrechts will auch Abwesenden die Möglichkeit der Stimmabgabe sichern. Ein Universitätsprofessor, der mit dem Studium dieser Frage beauftragt war, hat jetzt vorgeschlagen, das Recht zunächst Gelehrten und Jägern zuzugestehen. Er empfiehlt die Zu-

...fassung der Einfindung von Stimmzetteln, nicht eine Wahlbeteiligung durch Vollmacht. Die schriftliche Abstimmung werde ermöglichen, die Stimmabgabe durch Abwesende in kurzer Zeit weiter auszudehnen.

Ernährungsfragen.

Wie sie durchhalten möchten!

Der „Deutschen Tageszeitung“ wird von dem Besitzer eines Landgasthofes diese Anfrage zur Verfügung gestellt:

Ihre Adresse habe ich von einem Bekannten erfahren und wollte Sie bitten, mir nachstehende Auskunft zu geben.

Ich beabsichtige mit meiner Frau am 1. Mai bis eventuell Ende Juni nach dort zu kommen und frage ergebenst an, ob ich für diese Zeit bei Ihnen ein Zimmer mit zwei guten Betten und vollständige Verpflegung für uns beide bekommen kann. Wir beantragen als Verpflegung folgendes pro Person:

Morgens: Kaffee, Milch, Semmel, Butter, für jeden 2 Eier oder Aufschnitt.

2. Frühstück: 2 belegte Butterbrote mit einem Glas Milch oder lauwarmem.

Mittag: Suppe, Gemüse, Braten oder Fisch, Kompott und Speise.

Nachmittag: Kaffee, Milch, Kuchen oder Gebäck mit Butter.

Abend: Warmes Essen, Aufschnitt, Butter und Brot.

Wir zedenken circa 8 Wochen dort zu bleiben und liegt uns hauptsächlich an einer gebieteren guten Verpflegung, vielleicht sind Sie in der Lage, unsere Wünsche zu erfüllen.

Landwirte freieren nicht!

In der Ortschaft Weseleh (Kr. Hoya) erzürnte sich ein kriegsgefangener Belgier mit seiner Arbeitgeberin, eine Landwirtin, deren Mann im Felde steht. Die Streitigkeiten führten so weit, daß der Gemeindevorsteher, welcher gleichzeitig Wachtmann bei den Gefangenen ist, anordnete, daß der Belgier zu einem anderen Bauern sollte. Der Gefangene weigerte sich aber, ehe er zu seinem neuen Herrn ginge, zu einem Gendarmen und zeigte demselben an, daß seine frühere Arbeitgeberin viel Getreide versteckt habe. Der Beamte ging mit dem Angehörigen zum Hofe der Reichswehr und fand in einer Kunkelkiste eine ganze Menge Hafer verborgen. Im Hause wurden ferner mehrere Säcke Roggen und Weizen ans Tageslicht befördert und auf dem Boden fand man schließlich noch eine erhebliche Anzahl Roggenkörner, die längst ausgebrochen sein sollten. Das Resultat der Untersuchung war die Beschlagnahme von etwa 35 Zentnern wertvoller Körnerfrüchte. — In Linden wurde vom Rohnungsmittelamt festgestellt, daß 20 Röhre eines Landwirts zusammen nur die Hälfte der Milch ergeben, die eine Kuh liefert, die im Strohstall steht. Man hofft, das Naturwunder bald erklären zu können.

Kein Nahrungsmittelmangel bei Selbstverforgern.

Die „Vth. Anz.“ berichtet: „Zeit: Anfang März 1918. Ort: Krühlschützener im Hotel einer größeren Provinzialstadt Hinterpomerns.“

In einem Krühlschützener liegen drei ältere Damen, hinterpommerscher Erbnachwuchs. Der Krühlschützener vor ihnen trinkt ein großes Weißbrot, ein bis anderthalb Pfund pomerische Gänsebrust, zwei große Stücke anderer feiner Wurst zu je einem bis zwei Pfund, ein großes Stück Butter, eine Menge Zucker.

An einem anderen Krühlschützener haben sich genommen zwei junge Offiziersoffiziere und der Schreiber dieser Zeilen. Ihr Frühstück besteht in „Kaffee“ ohne Zucker, zwei Scheiben Schwarzbrot gegen Erleuchtung der üblichen Brotmarken und einer kleinen Menge nichts weniger als wohlriechender Marmelade — wie das Geleg es befiehlt.

Ja, ja, es ist Arieal auch für Hinterpomern — mit Ausnahme der Selbstverfoger! Sind dem Ernährungsdiplom, Herrn v. Rosdam, solche Bilder aus seiner pommerschen Heimat bekannt?

In den übrigen Gegenden Deutschlands sieht es ähnlich aus.

Aug Lübeck und den Nachbargebieten.

Freitag, 15. März.

Achtung! Gewerkschaftsvorstände!

Zu der heute abend stattfindenden Kartellversammlung sind die Vorstände der Gewerkschaften eingeladen. Die Einladung ist in der Anzeige infolge eines Versehens unterlassen.

Die Kartellkommission.

Die „Verbilligung“ der Schnellzugsfahrpreise.

Ab 1. April tritt die neue Preisberechnung für Schnellzugsfahrten in Kraft; es wurde angekündigt und vom „gewöhnlichen Volk“ heftigst erhofft, daß eine „gewisse“ Verbilligung der Fahrpreise eintreten würde. Hierzu ein Beispiel: die Fahrt Hamburg-Berlin kostete

in der zweiten Klasse bisher 31,80 Mk.; ab 1. April 29,10 Mk.

in der dritten Klasse bisher 19,80 Mk., ab 1. April 19,60 Mk.

Wir stehen ergriffen vor diesem neuen Beweise eisenbahnfiskalischer Fürsorge: den minderbemittelten Fahrgeäten der zweiten Klasse wird ein Nachlaß von 2,70 Mk., den Reisenden der dritten Klasse ein Geschenk von 20 Pfennigen darggebracht. So nimmt man Rücksicht auf die Leistungsfähigkeit der Fahrgeäte!

Die Entziehung der Schnellzugsfahrpreise erfolgt vom 1. April ab in der Weise, daß für eine Fahrkarte 3. Klasse eine solche 2. Klasse, für eine Fahrkarte 2. Klasse eine solche 1. Klasse, für eine Karte 1. Klasse außer dieser noch eine Fahrkarte 2. Klasse zu lösen ist. Durch diese Form der Fahrpreisberechnung, die für die Eisenbahnverwaltungen und die Reisenden eine Vereinfachung bedeutet, wird erreicht, daß keine weitere Verteuerung der Schnellzugsfahrpreise eintritt. Dabei werden statt bisher 3, in Zukunft 4 Zonen der Schnellzugsfahrpreise unterschieden, nämlich 1—75 Kilometer mit 1 Mk. in 1. und 2. Klasse, 50 Bq. 3. Klasse; 76—150 Kilometer mit 2 Mk. in 1. und 2. Klasse, 1 Mk. 3. Klasse; 151—350 Kilometer mit 3 Mk. in 1. und 2. Klasse, 1,50 Mk. in 3. Klasse; über 350 Kilometer mit 4 Mk. in 1. und 2. Klasse, 2 Mk. in dritter Klasse. Als Beispiel, wie die Neuordnung wirkt, sei die Strecke Hamburg-Berlin gewählt. Die Fahrt Hamburg-Berlin kostet gegenwärtig in der 3. Klasse 9,90 Mk. einschließlich 1 Mk. Schnellzugszuschlag plus 100 v. H. Kriegszuschlag, insgesamt 19,80 Mk., in Zukunft 15,60 Mk. (neuer Fahrpreis 2. Klasse) plus 3 Mk. (Schnellzugszuschlag 2. Klasse in der Zone 150—350 Kilometer), insgesamt 18,60 Mk., mithin 20 Bq. weniger als bisher. In der 2. Klasse kostet die Strecke Hamburg-Berlin bisher 15,90 Mk. einschließlich 2 Mk. Schnellzugszuschlag plus 100 v. H. Kriegszuschlag, insgesamt 31,80 Mk. Nach dem 1. April sind zu zahlen für eine Fahrkarte 1. Klasse 26,10 Mk. und 3 Mk. Schnellzugszuschlag (Zone 151—350 Kilometer), insgesamt 29,10 Mk., d. h. 2,70 Mk. weniger als bisher.

Zu dieser unzureichenden Schnellzugspreisreform bemerkt das „Berliner Tageblatt“: „Bisher mußte man annehmen, daß die Fahrpreise vom 1. April ab sich in folgender Weise zusammensetzen würden: ein Zuschlag von 10 Prozent in allen Klassen, sowie ein weiterer Zuschlag von 10 bis 16 Prozent Reichsverkehrssteuer, wobei aber die bisherige Fahrkartensteuer in Fortfall kommt. Die hierdurch zu berechnende Keuzerhöhung der Fahrkartensteuer war infolgedessen nicht einwandfrei, als die vierte Klasse von der heute geltenden Fahrkartensteuer nicht betroffen wurde.“

Der amtliche Kriegsbericht.

III. Großes Hauptquartier, 15. März. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Seeeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Die tagsüber schwache Artillerietätigkeit verstärkte sich vor Einbruch der Dunkelheit an einigen Abschnitten. Während der Nacht lebte sie in Verbindung mit eigenen und feindlichen Luftangriffen vorübergehend auf.

Seeeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Die Blüffstelle der Franzosen auf der Rathedeale von Reims wurde erneut in Tätigkeit beobachtet.

Hefiges Geschützfeuer lag von Mittag an auf unseren Stellungen nördlich und nordwestlich von Proseas. Starke feanzösische Abteilungen, die am Abend in breiter Front vorrückten, konnten nur westlich von der Straße Buzignaux in unseren vorderen Gräben Fuß fassen. Im übrigen wurden sie im Nahkampf zurückgeworfen.

Auf dem östlichen Maasufer tagsüber gesteigerte Feuerintensität.

Osten.

Feindliche Banden, die in der Ukraine die von Gornel-Kiew nach Bachmatsh führende Bahn bedrohten, wurden in mehrfachen Kämpfen zerstreut. Bachmatsh wurde besetzt.

Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Der Erste Generalquartiermeister.

Zudendorff.

Sie wird also durch die neue Reichsverkehrssteuer verhältnismäßig stärker betroffen als die übrigen Klassen, die durch die Aufhebung der Fahrkartensteuer entlastet werden. Der Minister der öffentlichen Arbeiten, v. Breitenbach, bezeichnete es in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 7. März als „selbstverständlich“, daß bei einer Befreiung der vierten Klasse mit der Verkehrssteuer und mit dem Zuschlag zu den Personentaxen eine prozentuale Berechnung dieser Klasse im Vergleich mit der Gegenwart verhältnismäßig schlechter gestellt erscheinen läßt“; er meinte aber, daß in einer Zeit, wo jeder im Staate an den Lasten mittragen müsse, auch der bisher von der Verkehrssteuer freigelassene Teil der Bevölkerung dazu herangezogen werden müsse.

Ob diese Argumentation stichhaltig ist, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls mußte man annehmen, daß mit dem zehnprozentigen Steuerzuschlag und der Neuordnung der Verkehrssteuer feste Verhältnisse geschaffen werden seien, und zwar für Personentaxen wie für Schnellzüge. Deshalb erschien es auch selbstverständlich, daß für Schnellzüge nur noch eine weitere Maßnahme zu ergreifen sei. Das wurde immerhin gegenüber dem heutigen Zustand eine erhebliche Verbesserung gewesen, da a u e n b l i c k für die Schnellzüge zwei einfache Fahrarten gelöst werden müssen.

Diese Erwartung wird enttäuscht. Aus den neuen Schnellzugsfahrpreisen ergibt sich, daß sie ganz anders und viel höher als die Personentaxen berechnet werden sollen, und zwar anscheinend derart, daß der Preis für die einzelne Fahrkarte sich aus den Preisen für zwei Personentaxen zusammensetzt, daß also beispielsweise die Kosten 1. Klasse sozial betragen sollen wie die der 2. und 3. Klasse zusammen. Sozial ist gewiß, daß die neuen, vom 1. April ab geltenden Schnellzugsfahrpreise nur wenig niedriger sind, als unter den heutigen Ausnahmeverhältnissen: Die Eisenbahnbehörde scheint also bauernd einen grundrührigen Unterchied zwischen den Fahrpreisen für Personen und für Schnellzüge aufrechterhalten zu wollen. Das würde zu einer harten Belastung des reisenden Publikums führen und schwere Mißstände im Gefolge haben.

Die Sommerzeit.

Ueber die Vorverlegung der Stunden während der Zeit vom 15. April bis 16. September 1918 wird im „Reichsanzeiger“ Nr. 61 bekannt gemacht:

§ 1. Für die im § 2 vorgezeichnete Zeitdauer ist die gesetzliche Zeit in Deutschland die mittlere Sonnenzeit des dreißigsten Längengrades östlich von Greenwich (Sommerzeit).

§ 2. Die Sommerzeit beginnt am 15. April 1918, vormittags 2 Uhr, nach der gegenwärtigen Zeitrechnung und endet am 16. September 1918, vormittags 3 Uhr, im Sinne dieser Verordnung. Die öffentlich angebrachten Uhren sind am 15. April 1918, vormittags 2 Uhr, auf 3 Uhr vorzustellen, am 16. September 1918, vormittags 3 Uhr, im Sinne dieser Verordnung auf 2 Uhr zurückzustellen.

§ 3. Von der am 16. September 1918 doppelt erscheinenden Stunde von 2 bis 3 Uhr vormittags wird die erste Stunde als 2 A, 2 A 1 Minute usw. bis 2 A 59 Minuten, die zweite als 2 B, 2 B 1 Minute usw. bis 2 B 59 Minuten bezeichnet.

Ant Verhütung von Unfallsfällen durch etwa in der Dunkelheit liegende geliebene Granaten oder Blindgänger hat das Garnisonkommando des Detachement des Wurfschweres Nebensammel Balinaen verboten.

Beschlagnahme von Menschenhaaren. Am 15. März ist eine Bekanntmachung betreffend Beschlagnahme und Medepflicht von gesammelten rohen Menschenhaaren in Kraft getreten. Durch sie werden alle gesammelten rohen Frauenhaare sowie Chinahaare beschlagnahmt. Ausgenommen von der Beschlagnahme sind nur die von einer Frau gesammelten eigenen Haare, solange sie sich im Besitz dieser Frau befinden. Trotz der Beschlagnahme bleibt die Verzierung und Färbung in bestimmter Weise und an bestimmten in der Bekanntmachung näher bezeichneten Stellen zulässig, sofern der Preis für 1 Kilogramm nicht mehr als 20 Mk. beträgt. Die Beschlagnahmen Gegenstände unterliegen, sofern die Gesamtmenge bei einer Person mindestens 1 Kilogramm beträgt, einer monatlichen Medepflicht an das Weichsel-Medeamt der Kriegsministerial-Abteilung des Königlich Preussischen Kriegsministeriums. Der Wortlaut der Bekanntmachung ist bei den Postbehörden einzusehen.

Rennen, Galen und Rassenkelle können neuerdings auch von den Mitgliedern der Kaninchen-uchtvereine an Händler abgegeben werden. Es ist also nunmehr jedermann die Möglichkeit gegeben, seine Felle entweder an einen Händler oder an die Sammelstelle eines Zuchtvereins zur Ablieferung zu bringen. Wer einen möglichen guten Preis für seine Felle erzielen will, unterziehe sich der kleinen Mühe und trönde und wasche die Felle selbst! Wer sich diese Arbeit nicht machen will, muß die Felle möglichst frisch abliefern, um sie vor dem Verderben zu schützen.

Keine Vorauszahlung an unbekannte Firmen. Diese Warnung kann gar nicht oft genug wiederholt werden. Wägen die Angebote solcher Firmen, die Vorauszahlung verlangen, noch so nützlich sein. Zurückzahlung ist stets abzuholen. Gerade die verlockendsten Angebote sind heute mehr denn je verdächtig, zumal wenn noch in den Angeboten zur eiligen Bestellung aufgemuntert wird. Als Vorkehrungsmaßnahme haben sich in jüngster Zeit herausgestellt Walter Bleich von der Kunstmühle in Genthin (Kreis Randenburg) und H. Gagen in Berlin, Sudener Str. 92. Beide bieten Futtermittel an. Ferner Winand Fischer in Köln, Gahnenstr. 48 und Johannes Arthur Schulze in Dresden, die Tabak, Pfeffer und Vanillewurz sowie Kakao und Vanbonen anbieten. Geschädigte wollen ihre Beschwerden unter Mitführung der Beweisunterlagen an die Zentralstelle zur Bekämpfung der Schwindelverbrechen in Lübeck einreichen.

Unter dem Namen Oberbeck-Gesellschaft ist ein Verein von Kunstfreunden in der Bildung begriffen, der es sich zur Aufgabe

macht, das Kunstleben Lübecks zu fördern, namentlich durch dauernde, wechselnde Kunst-Ausstellungen. Um über ihre Pläne und die Unterlagen ihrer künftigen Tätigkeit öffentlich Rechenschaft zu geben, lädt die Gesellschaft die Kunstfreunde Lübecks zu ihrer Gründungs-Versammlung ein, die heute, Freitag, den 15. ds., abends 8 1/2 Uhr im Saale der Gemeinnützigen Gesellschaft stattfindet.

Wetterkunde. In seinem fünften Vortrage über praktische Wetterkunde sagte Herr Direktor Schumacher das über die Grundlagen der Entschlung Gesagte noch einmal zusammen und gab dann eine Reihe von Anweisungen zur Voraussage des Wetters auf Grund der Beobachtung in der Natur und an Instrumenten, wobei er insbesondere auch die Voraussage auf längere Zeit behandelte.

Zeichnungen auf die 8. Kriegsanleihe. Die Firma Jost Hinc. Havemann u. Sohn, Lübeck, zeichnet auf die 8. Kriegsanleihe 700 000 Mk. (im ganzen 3 Millionen Mk.) Die Spar- und Anleihegesellschaft Lübeck zeichnet auf die 8. Kriegsanleihe 3 Millionen Mark. Belgroßhandlung Carl Tesdorpf, Lübeck, 500 000 Mk. (im ganzen 1 800 000 Mk.)

Operntheater. „Die Früh um fünf“ ist der Titel einer, wenn auch nicht mehr ganz neuen, aber außerordentlich Operettenkomposition, welche für die kommende Woche den Spielplan des Operntheaters beherrscht und am Sonnabend zum ersten Male aufgeführt wird. In der von künftigen Mißverständnissen wimmelnden Handlung hat Paul Linke, der beliebte Komponist, eine humorvolle Musik geschrieben. Wir nennen nur das Lied vom „Winkel auf der Mat“, „Die Früh um fünf läßt die Maus“ und die reizende Gavotte „Reinlich still und leise kommt die Liebe“. Wiederholungen finden ab Sonnabend, den 16. bis Donnerstag den 21. d. Mts., allabendlich statt. Als Kinderdarsteller wird zu Sonntag nachmittags „Dornröschen“ neu einstudiert.

Volkstümliches Konzert. Die erste Abteilung des Konzerts ist ausschließlich den großen Klassikern der Musik vorbehalten: Mozart, Haydn, Gluck und Beethoven. Hier sei ganz besonders auf Mozarts Adagio und Rondo für Flöte, Oboe, Bratsche, Violoncello und Glasharmonika hingewiesen, die zum ersten Male auf dem Programm erscheinen. An die Stelle der Glasharmonika, einem Instrumente, dessen Töne durch verschiedene abgestimmte, durch Streifen in Schwingungen versetzte Glasglocken oder Glasröhre erzeugt wurden, tritt hier die Celesta. In der zweiten Abteilung des Abends kommen Beethoven mit seiner Ballettmusik aus Prometheus, Mozart mit sechs deutschen Tänzen und Lanner mit seinem Schönschneider zu Wort.

Hamburg. Schuldlos verhaftet. Gegen den Schlosser Wefer war vor dem Landgericht Hamburg Anklage wegen Diebstahls erhoben. Auf Grund des Berichts eines Kriminaladjutanten war der Angeklagte in Untersuchungshaft genommen unter der Beschuldigung, in dem Betriebe, in dem er tätig war, einige Stücke Gummi und ein Stück eines Treibriemens entwendet zu haben. Vor dem Untersuchungsrichter und auch in der jetzigen Verhandlung erklärte der Angeklagte, daß die Gummistücke wertlos seien und auf den Schutthaufen geworfen waren. Das Stück Leder habe er vor Jahresfrist von einem Seemann gekauft. Der als Zeuge vernommene Kriminaladjutant gab zu, daß der Vermeißler des Betriebes ihm gesagt hatte, daß die Gummistücke wertlos waren und das Stück Leder nicht aus dem Betriebe kamme. Diese Umstände habe er allerdings nicht in seinem Bericht erwähnt. Der Vorsitzende rügt diese Unterlassung. Dem Antrag des Staatsanwalts und des Verteidigers entsprechend, sprach dann das Gericht den Angeklagten kostenlos frei. Auch sollten die ihm erwachsenen notwendigen Ausgaben aus der Staatskasse erstattet werden; für die unschuldig erlittene achtwöchige Untersuchungshaft soll er vom Staat entschädigt werden.

Hamburg. Schmalzschiebergeschäfte. Auf Kettenhandel und Arzteschwärzerei laute die Anklage gegen die sich Kaufleute nennenden Nijar, Bergt und Wolff. Es handelt sich um folgende: Vor einiger Zeit bot ein Kaufmann 30 000 Pfund Schmalz zum Kauf an, in der Absicht, sie der Allgemeinheit zuzuführen. Wolff kaufte dann die Ware für Mk. 2,70 pro Pfund und verkaufte sie, statt an Kleinhandlender, an einen heute nicht anwesenden Krammarch für Mk. 2,95 pro Pfund. Er verkaufte dann das Schmalz mit einem Aufschlag an Bergt und dieser verkaufte es durch Vermittlung des Nijar an einen Händler im Rheinland, der Auffäufer einer Kommunalverwaltung ist, zum Preise von Mk. 3,60 pro Pfund. Schließlich wurde das Schmalz anständig entdeckt und Anklage erhoben. Durch die Beweisaufnahme wurde festgestellt, daß bei dem Geschäft N. M. 1500, S. und W. je Mk. 6000 ohne irgend welche Mühe „verdient“ haben. Das Gericht verurteilt nun Nijar zu Mk. 2000 oder 60 Tagen, Bergt und Wolff zu je Mk. 6000 oder einem Jahre Gefängnis. In den Entscheidungsgründen wird hervorgehoben, daß Wolff als der Inhaber eines Schieber- und Kriechschweizers anzusehen ist. Der Anwalt hatte gegen S. und W. je Mk. 12 000 Geldstrafe beantragt.

Wahlmänner. Ein glänzender Wahlsieg. Die Mittwoch stiegfindene Erbschaft von Stadtverordnetenkollegium für den durch Tod ausgeschiedenen Stadtv. Sanitätsrat Dr. Baslach brachte der Arbeiterliste einen glänzenden Erfolg. Von 767 abgabenden Stimmen erhielt der Kandidat der Arbeiterliste Geschäftsführer Gannemann 465 Stimmen, der Kandidat des Bürgerausschusses Fabrikant Schütt 302 Stimmen. Die Wahl, die nicht im Zeichen des Burekratismus stattfand, hat den Beweis erbracht, daß es der Arbeiterschaft wohl möglich ist, wenn sie geschlossen auftritt, auch Erfolge zu erringen.

Riel Torpedier. Die der Maschinen des deutschen Dampfers „Theodor Wille“, nach seiner Beschlagnahme durch die Portugiesen „Bona Vista“ genannt, seiner Reederei, der Firma S. Dierichsen in Riel mitteilt, ist dieser Dampfer torpediert worden.

Dufum. Große Heringsfänge erzielt andauernd das Fischereifahrzeug „Delta“, das Mittwoch nacht bereits wieder mit 30 000 Pfund in Pösum einlief, dort löschte und morgens früh schon zu neuem Fang in See ging.

Wilhelmshaven. Ausgenommenes Gelehrtes. Die Kriminalpolizei entdeckte hier ein Gelehrtes, in dem gestohlene Waren im Werte von 5000 Mk. und 15 000 Mk. bar Geld aufgefunden wurden.

Bremen. Verurteilt. Wegen Verteilung eines angeblich „landesverräterischen Flugblatts“ wurde ein Arbeiter in Bremen vom dortigen Kriegsgericht zu 2 1/2 Jahren Zuchthaus verurteilt; eine Arbeiterin erhielt 3 Monate Gefängnis. Beide bekennen sich zu der linksradikalen Richtung. Die Verurteilten sind unalltliche Opfer anonymen Geher und Wählers!

Oldenburg. Der oldenburgische Landtag beschäftigte sich auf Antrag von Tanzen (Stollbaum) mit dem Religionsunterricht der Dissidentenkinder; danach kann ein Kind, das seiner Religionsgemeinschaft oder einer solchen angehört, für die Religionsunterricht in der von ihm besuchten Schule nicht erteilt wird, gegen den Willen des Vaters oder sonstigen Erziehungsberechtigten nicht zum Besuch des Religionsunterrichts angehalten werden. Der Antrag wurde in namentlicher Abstimmung mit 30 gegen 11 Stimmen angenommen. Ebenfalls wurde ein Antrag Tanzen (Kodenstraten) genehmigt, nach dem das Gemeinbewährrecht dahin geändert wird, daß die Karenzzeit auf zwei Jahre verkürzt und Dienstboten und Gemeinbewährten das Gemeinbewährrecht eingeräumt wird. Bei der Beratung des Antrages Tanzen (Heering) auf Einräumung des passiven und aktiven Wahlrechts an die Frauen erklärte Minister Scherer, bei aller Anerkennung der Tätigkeit der Frauen während des Krieges seien sie doch politisch noch nicht reif; gewichtigen Agitatoren seien sie nicht geworden. Zunächst müsse die allgemeine Fortbildungspflicht für die weibliche Jugend eingeführt werden. Die namentliche Abstimmung ergab Ablehnung des Antrages auf Gewährung des vollen Wahlrechtes mit 20 gegen 16 Stimmen. Angenommen wurde dagegen ein Antrag auf obligatorische Einführung der Verhältniswahl.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 14. März. (Amtlich.) Im Sperrgebiet am Eng-land, vorwiegend im Nermel-Kanal, folgten unsere U-Boote dem Gegner neuerdings einen Verlust von 20 000 Brutto-Registertonnen Handelschiffraum zu. Alle verjagten Dampfer, darunter drei wertvolle Schiffe von 4000 bis 5000 Brutto-Registertonnen, waren bewaffnet und größtenteils stark gefichert. Namentlich festgelegt wurde der tief beladene französische Dampfer „Soutgambie“ (1628 Brutto-Registertonnen). Den Hauptanteil an diesen Erfolgen hatte der Kapitänleutnant Viebeg.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Kein englisches Ultimatum?

Cherswalde, 15. März. Die Obduktion der am Montag früh hier in ihrer Wohnung tot aufgefundenen Geschwister Giese hat gestern stattgefunden. Sie ergab mit zweifelsfreier Sicherheit, daß es sich um einen Doppelmord handelt. Die beiden Geschwister haben durch Erwürgen ihren Tod gefunden.

Haag, 14. März. Angesichts der im Haag verbreiteten Gerüchte, nach denen der englische Gesandte der niederländischen Regierung eine Art Ultimatum bezüglich des Abstandes von Schiffsraum für Fahrten im Sperrgebiet überreicht haben soll, wird auf Anfrage vom Ministerium des Auswärtigen mitgeteilt, daß von einem Ultimatum nicht die Rede sein könne. Wohl habe England die Forderung erhoben, und scheint auch der britische Gesandte einen Schritt unternommen zu haben, wopür er zum Ausdruck brachte, daß der britischen Regierung eine baldige Antwort der holländischen Regierung angenehm wäre; jedoch wird die Meldung von der befristeten Forderung einer Antwort abgestritten. Wie in diplomatischen Kreisen ver- sichert wird, ist die Annahme der englisch-amerikanischen Forderungen, obwohl die niederländische Regierung sich der Tragweite einer solchen Ablehnung bewußt ist, ziem- lich unwahrscheinlich.

Sprechsaal.

(Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.)

Stadt-Theater.

Wie verlautet, wird schon in den nächsten Tagen eine nicht unwesentliche Erhöhung der Platzkartenpreise für das Stadt-Theater eintreten, als deren Grund die Teuerungszulage für das

Personal angegeben wird, die laut Beschluß des Deutschen Bühnenervereins gezahlt werden. So lobenswert es auch ist, daß den Bühnemitgliedern Zuschüsse bewilligt werden, so wenig ange- bracht erscheint es, daß diese Mehrkosten in voller Höhe auf das Publikum abgewälzt werden, wie es hier geschehen soll. Der Staat hat dem Theater einen fabelhaften Zuschuß zu zahlen und nur gerecht ist es, wenn ein entsprechender Teil der jetzt ent- stehenden Mehrkosten von der Stadt Lübeck getragen wird, be- sonders auch, da dieser Zuschuß in Anbetracht des stetig sehr gut besuchten Theaters nicht sehr groß sein wird im Vergleich mit den früheren Jahren. — Die bisherigen Eintrittspreise sind be- reits durchweg höher als diejenigen der Friedensjahre; dabei haben die damaligen Darbietungen auch wirklich auf künstleri- scher Höhe, was von den jetzigen Vorstellungen recht oft wirklich nicht behauptet werden kann. Außerdem gab es früher den Vor- teil des Abonnements. Von künstlerischen Zielen unserer Theater- leitung ist im Spielplan der gegenwärtigen Saison wenig zu merken. Dagegen will sie wohl hauptsächlich Geld verdienen. Sonntags-Nachmittagsvorstellungen zum Einheitspreise von 60 Pf. sind schon lange nicht mehr gegeben und Vorstellungen zu kleinen Preisen, wie sie in früheren Jahren bereits am Mittwoch statt- fanden, kennen wir schon seit mehreren Spielzeiten nicht mehr. — Nur minderwertige Kunst, wie z. B. „Die Cardassierin“ zahl- man dieselben hohen Preise wie für Wagner, Mozart und Verdi-Opern, dabei wird die genannte Operette nur noch recht oberflächlich gegeben, was in Anbetracht der hohen Aufführungszahl ja auch nur besorglich ist. Den Darstellern muß dieser Schmarren ja schon lang zum Hals heraus hängen. Für alles, das nicht so ist, wie es sein müßte, wird in gewohnter Weise der Krieg als Entschuldigung genannt; fragen muß man sich nur, wie es denn an anderen Theatern gemacht wird, wo doch auch Kriegs- verhältnisse herrschen und trotzdem ganz andere Leistungen erzielt werden. Hierbei sind nur solche Bühnen zum Vergleich heranzu- ziehen, die mit unserem Stadttheater auf eine Stufe zu stellen sind. Hoffentlich wird uns die nächste Spielzeit im Zeichen des Friedens für die Enttäuschungen entschädigen, die uns dieser Winter gebracht hat. Dann wird auch wohl unser Stadttheater wieder dem Guten, Wahren und Schönen dienen.

Ein Theaterfreund.

Anmerkung der Redaktion: Daß sowohl der Spiel- plan unserer städtischen Bühne als auch manche Ausführungen be- rechtigte Wünsche unerfüllt lassen, ist unbestreitbar. Aber der Verfasser des vorstehenden Eingefandts würdigt offenbar die ihm vielleicht auch nicht bekannten großen Schwierigkeiten, welche einem mittleren Theater durch den Krieg erwachsen, nicht ausreichend. Es wäre ungerecht, die künstlerischen Bestrebungen der Direktion Tuchs nur nach den Darbietungen des vierten Kriegswinters be- werten zu wollen, der manche Pläne und Absichten zunichte machte.

Die Eierabgabe von Hühnerhaltern.

Einsender dieses möchte hier auf die Verordnung der Eier- abgabe von Hühnerhaltern eingehen. Daß diese nur wieder am

schwersten den kleinen Mann trifft, wird wohl niemand bezweifeln. So z. B. hatte ich im Sommer 1917 5 Hühner, eins glückte, sobald ich von dem, weil auch wohl schon zu alt, nicht ein Ei erhielt und nun den andern auch so wenig, daß ich mir auch nicht eins für den Winterbedarf einlegen konnte, wenn ich sie nicht ganz meinem Kinde und meinem Manne, der schwer arbeiten muß von früh morgens bis abends, Sonn- und Festtag, entziehen wollte. Jetzt habe ich 10 Hühner und hoffe jeden Tag auf ein Ei — haben wir doch bald Mitte März — aber immer vergebens, und bis Mitte Mai, also noch acht Wochen, soll ich, höre, sage und schreibe 75 Eier abliefern. sonst werden dieselben von mir zwangsweise ein- gezogen, oder es werden mir Lebensmittel auf andere Weise, z. B. Zuder- karten, abgegeben werden. (Wiel ist da ja nicht mehr abzugeben.) Ich habe aber im Winter nicht ein Ei kaufen dürfen, eben weil ich Hühnerhalter bin, aber letzteres genügt dann ja auch! Wie mein Kind krank wurde und ich den Arzt bat, mir für dasselbe Weizenbrot zu verschreiben, da sagte man mir, „da ist Ihr Kind nicht krank genug dazu“, also weiter bei dem Kriegsbrot, wenn's nicht leben will, da muß es eben sterben, es ist ja nur ein kleiner Preis! Jetzt aber, wo ich hoffe, der Kleinen ein Ei geben zu können, darf ich wenigstens etwas Halt in den Körper kriegen, jetzt heißt es abgeben, nur abgeben, woher man sie auch nimmt. Denn es wird doch jeder sagen, wenn die Hühner eingewert sind und nur Kartellpreise bekommen, daß man da nicht 150 Eier abliefern kann. Doch ganz abgesehen davon, man möchte auch mal ein Ei kosten und man kann, glaube ich, auch eins vertragen nach der langen Hungerkur von 3 1/2 Jahren, die wir haben durch- machen müssen. Auch hat man eins verdient nach der Müß' und Arbeit. Hat man doch den ganzen Winter mit herumgestedt und getan, damit man sie bei der Kälte durchbringt und jetzt —? Ehe man überhaupt ein Ei gesehen hat, wird einem schon vor- geschrieben, wo man mit all den Eiern hin soll, die man wahr- scheinlich bekommen wird — oder auch nicht. Daß man die Hühner sonst abschlachten und sie in den Topf stecken könnte, ist jetzt auch nicht anständig, da heißt es dann: Fleischkarten abgeben, sonst werdet ihr zu wohlgenährt. Also nochmaliges Nachdenken und bessere Verordnungen wäre hier wie an so manchen Stellen doch nur wünschenswert, denn es ist doch ein Unterschied, ob ich nun 50 Hühner habe und die Familie besteht nur aus zwei Personen, oder ich habe 2 Hühner und zehn Personen in der Familie.

Ein Hühnerhalter mit 10 ganzen Hühnern.

Verantwortlich für die Rubrik „Aus Lübeck und den Nachbargebieten“ und die mit P. L. gekennzeichneten Artikel: Paul Kömig, für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Für Maggi's Würze gelten nach wie vor die be- kannten Friedenspreise. Das Fordern höherer Preise ist unzulässig. Auch ist es strafbar, in Maggi'stischen andere Suppenwürzen feilzuhalten. (1104)

Ungültigkeitserklärung von Brotarten.

Die Brotartenhefte Nr. 68501 bis 68850 einschließlich werden hierdurch für ungültig erklärt. Den Bäckern und Brothändlern wird unterlagt, auf die mit diesen Nummern bezeichneten Brotarten Brot oder Mehl zu ver- arbeiten. Sie werden gleichzeitig aufgefordert, die Vorzeiger dieser Brotarten anzuhalten, ihre Personalisten festzustellen und ihnen die Brotarten abzunehmen. Es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß auf solche Brotartenabschnitte kein Brot oder Mehl abgegeben werden darf. Zuwiderhandlungen werden mit Gefängnis bis zu einem Jahre und mit Geldstrafe bis zu 50 000 Mk. oder mit einer dieser Strafen bestraft. Wer eines der vorstehend aufgeführten Brot- artenhefte der Geschäftsstelle Breite Straße 40, I. abliefern oder deren augenblicklichen Inhaber nachweist, erhält eine Belohnung von 10.— Mk. für jedes abgelieferte oder nachgewiesene Brot- artenheft. Lübeck, den 13. März 1918. (1099) Das Polizeiamt.

Bekanntmachung betreffend Fleischverkauf.

In der Woche vom 12. bis 24. März 1918 werden 250 gr Rindfleisch oder 300 gr Schafschafwurst oder 250 gr angeräucherte oder 200 gr Lauerwurst, auf die Rinderkarte die Hälfte, ausgegeben. Lübeck, den 15. März 1918. (1107) Das Polizeiamt.

Bekanntmachung.

Zur Verhütung von Unglücksfällen durch etwa in der Dunkel- heit liegende Granaten oder Rindensinger hat das Gar- nisonkommando das Betreten des Wurfhandes Übungswert- Polingen verboten. Lübeck, den 14. März 1918. (1098) Das Polizeiamt.

Bekanntmachung Nr. W. I. 68/11. 17 KRA. betreffend Beibehaltung und Erwerblich von gemahlten toten Feinschneidern

vom 15. März 1918 wird heute durch die amtlichen Regierungs- blätter, durch die Polizeibehörden sowie durch öffentlichen An- schlag und Aushang veröffentlicht. Der Wortlaut der Bekanntmachung ist bei den Landrats- ämtern, Bürgermeistereiämtern und Polizeibehörden einzusehen. Altona, den 15. März 1918. (1086) Stellv. Generalkommando IX. A. R.

Wichtiges junges Mädchen mit guter Handchrift sucht Lehr- stelle im Kontor. Angeb. unter T W an die Exped. (1103)

Brauerei zur Walkmühle
Hansa-Brauerei A.G.
Lübeck.
Trinkt Lübecker Vereins-Bräu

Bavaria-Brauerei
Hamburg-Altona
Niederlage Lübeck
Lübeckstr. 69a Tel. Nr. 474
Fleisch- und Wurstwaren
Julius Schober
jetztes Wurstwaren
Große Bäckerstr. 24

Gebammen-Wesen.

Diesjenige Gebammen, welche einen Antrag auf eine Unter- stützung stellen wollen, werden ersucht, diesen Antrag bis zum 20. ds. Mts. beim Polizeiamt (Registrator) einzureichen. Lübeck, den 13. März 1918. (1111) Das Gesundheitsamt.

Am Donnerstag vormittag entließ ich mich nach kurzer schwerer Krankheit, infolge einer Operation, mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater, unser lieber Bruder und Schwager (1101)

Heinr. Reppenhagen
im 61. Jahre seines arbeits- reichen Lebens.
Aufs tiefste betrauert von den Seinen.
Elisabeth Reppenhagen
geb. Wieschendorf und Kinder.
Lübeck, den 15. März 1918.
Sebanstr. 15a.
Die Trauerfeier findet am Dienstag, dem 19. März, nachmittags 2 Uhr, in der Kapelle des Vorwerter Friedhofes statt.

Deutscher Metallarbeiterverband
Verwaltungssitz Lübeck.
Am 11. März starb unser Mitglied, der Arbeiter **Karl Herrmann**.
Ehre seinem Andenken!
Die Beerdigung ist bereits erfolgt.
1105 Die Ortsverwaltung.

Motorboot zu verp. 750 L. 1.65 br., da Feiger gefallen, preiswert. 1097 Wettering, Belzerstr. 25.

Große Bohnen
zu verkaufen. (1100) Vorbest. 18 a.
Mittelgr. Reisehandtasche
zu kaufen gesucht. Angeb. unter T V 12 an die Exped. (1106)

Krawatten Hosenträger Herrenwäsche
Aug. Janensch
Sandstr. 6. (1092)

J. H. Pein
Am Markt 12. 1001
Breite Straße 64.

Beste Bezugsquelle für erstklassige :: Manufakturwaren :: Spezialhaus für Betten Bettfedern u. Daunon Herren- und Knaben- Garderob. Arbeiter- und Berufs-Kleidung.

Hansa-Theater.
Heute abend 7 Uhr: (1095)
Der Tugendhof.
Lustsp. in 4 Akt. v. Skowronek.

Geschäfts-Übernahme.
Der geehrten Kundschaft des Burgtors die Mitteilung, daß ich mit dem heutigen Tage die **Arnim-Drogerie** Arnimstrasse 10c übernommen habe. (1110) Es wird mein Bestreben sein, für gute und freundliche Bedienung, gute Waren und angemessene Preise Sorge zu tragen. Das Geschäft ist ununterbrochen geöffnet von 8—6 Uhr und bitte ich mein junges Unternehmen in dieser schweren Zeit günstig unterstützen zu wollen. Hochachtungsvoll **Frau Luise Abitzsch.**

Konsumverein für Lübeck u. Umgegend
a. G. m. b. H.
Als ausgezeichneten Brotbelag empfehlen wir **Salz-Krabben, 1/4 Pfd. zu 75 Pfg.** Die Krabben sind geschält, also ohne Abfall und müssen nur gut gewässert werden. (1108) Der Vorstand.

Wer ist Bodenreformer?
„Mammonismus, Kommunismus, Bodenreform! Immer deutlicher trennen sich die großen Geerlager. Unter diesen Zeichen wird der Kampf um die Zukunft entschieden. Niemand, der ein- mal empfunden hat, daß er persönlich ein Stück Mitverantwor- tung für seine Zeit zu tragen hat, kann in diesem Kampfe partei- los bleiben.“ (Damaische). (1093)

Hansa-Theater.
Sonnabend, den 16. März, abends 7 1/4 Uhr: (1094)
Bis früh um Fünfe.
Operettenposse in 3 Akten. Musik von Paul Lincke.
Sonntag, 17. März, ab. 7 Uhr:
Bis früh um Fünfe.
Nachmittags 3 Uhr:
Kinder-Vorstell. Kl. Preis
Dornröschen.
Märchen i. 5 Bild. v. S. Henny.
Montag, 18. März, abds. 7 Uhr
Bis früh um Fünfe.

Stadttheater.
Freitag, den 15. März 1918:
Tiefeland.
Sonnabend, d. 16. März 1918:
Kater Lampe.
Sonntag, den 17. März 1918
Fra Diavolo.
Oper von Auber.
Anfang der Vorstellungen 7 Uhr.

Brauerei zur Walkmühle
Hansa-Brauerei A.G.
Lübeck.
Trinkt Lübecker Vereins-Bräu

Bavaria-Brauerei
Hamburg-Altona
Niederlage Lübeck
Lübeckstr. 69a Tel. Nr. 474
Fleisch- und Wurstwaren
Julius Schober
jetztes Wurstwaren
Große Bäckerstr. 24

Praktischer Wegweiser
empfehlensw. Geschäftszweig
Zurecht, Beachtung
zu empfehlen

Heinrich Waller
Breitestr. 60
Herrenwäsche
Krawatten-Unterzeuge
Hüte, Schirme etc.

Schloßbrauerei Kiel
werden überall bevorzugt.
Carl Rohde
Lederhandlungen
Handstr. 64
Schlachtschnitt, Bedarfsartikel
Feitz-Gerbererei
Heinr. Schüller Glandorferstraße 7
Schleiderauschein

Thüringer Wurstaabrik
August Scheere
G. m. b. H.
Liefert das Fleisch in allen Wirtshäusern.
Wurstaabrikation
Lübecker Wurstaabrik
Emil Aland
Wilk. Schmidt Nachf.
Hölln
C. Ahrens, Bäckermeister.

Kannst du vorzuzug
das gute Lübecker Bürgerbräu
Aktienbrauerei Lübeck
Eutin
MewsMühle, Mühlenfabrikate
Ratzeburg
Ratzeburger Aktien-Brauerei

Leuerungszulagen und Lebensmittelpreise.

Von Th. Thomas-Frankfurt a. M.

Durch den Krieg sind die Aufgaben der Gewerkschaften außerordentlich vermehrt worden. Wer gestlaubt hat, daß ihr Arbeitsgebiet in der Kriegszeit eingeschränkt bleibe, ist jetzt durch die Erfahrung von 42 Kriegsmontaten gründlich widerlegt. Die Revolution aller Arbeit durch die Kriegswirtschaft hat ihr neue große Arbeitsgebiete zugewiesen. Besonders das Interesse der Gewerkschaften an einer vernünftigen Lebensmittelpolitik trat stark in den Vordergrund. Von der ersten öffentlichen Aufforderung an, sich 1914 für die Ententearbeiten zur Verfügung zu stellen, bis zu der noch heute fortbauenden Mitarbeit der Vertreter der General-Kommission im Beirat des Kriegsernährungsamtes ist die Zeit ausgefüllt mit Eingaben, Vorschlägen und Hinweisen für die Verbesserung des Ernährungswesens. Von den großen Massenbewegungen der Metall- und Bergarbeiter bis zu der Aussprache in der letzten Kiste des Kleinsten Verbandes kam ein großer Teil auf die Ernährungsfrage. In Staat, Provinz und Gemeinde, in Fabriken und Werkstätten haben gewerkschaftliche Vertreter unermüdet gearbeitet, die Ernährungsnot zu erleichtern.

Auf der anderen Seite haben die Gewerkschaften alle Kraft daran gesetzt, durch Lohnerhöhungen und Kriegszuschläge die Schäden der Leuerung zu mildern. Oberste Sorge war allerdings und muß bleiben: billige und ausreichende Lebensmittel zu beschaffen. Der Ausgleich durch Lohnerhöhung kommt erst in der zweiten Reihe, weil er zunächst nur einem Teil des Volkes, den organisierten Erwerbstätigen, zugute kommt, während weitwichtige Lebensmittelpolitik dem ganzen Volke nützt. Vermehrung der Produktion, billiger Preis und gerechte Verteilung sind deshalb für die Ernährungsfrage das weitaus wichtigste. Zudem ist durch Lohnerhöhungen allein die Lebensmittelversorgung nicht zu verbessern. Guter Verdienst der Arbeiter kann die Menge namentlich der notwendigen Lebensmittel nicht vermehren. Der gutbezahlte Arbeiter kann sich allerdings im freien Handel mancherlei teure Ersatzwaren verschaffen. Aber damit ist schließlich immer nur einem Einzelhaushalt geholfen, während die allgemeine Aufgabe dahingehet, Lebensmittel der Gesamtheit zuzuführen. Deshalb haben auch die Gewerkschaften in erster Reihe Hilfe für die Allgemeinheit durch eine richtige Lebensmittelpolitik erstrebt, und erst darnach den Kampf für höhere Löhne als Hilfsmittel gegen die Leuerung betrieben.

Bis zum Beginn des Jahres 1915 hielt sich die Steigerung der Lebensmittelpreise in mäßigen Grenzen. Aber dann kamen die Kreiserhöhungen Schlag auf Schlag. Der Arbeitslohn sank in kurzer Zeit auf die Hälfte seines Wertes. Daneben kämpften die Gewerkschaften nachdrücklich mit der Vertretung von Lohnforderungen an. Es trifft nicht zu, daß sie sich darin durch den Zutritt irgendwie hemmen ließen. Sie wählten andere Formen des Kampfes, aber sie kämpften. Wird nach Schluß des Krieges die Geschichte der Gewerkschaften für diese Zeit geschrieben, dann wird sich im Zusammenhang übersehen lassen, wie zahlreiche und wie große Bewegungen sie durchgeführt haben.

Trotzdem dürfen wir nicht verkennen, daß die Spannungen zwischen Kreissteigerung und Löhnen immer größer geworden ist. Wir sind nicht die Toren, als die uns der Unabhängige Gewerkschaftskritiker Paul Panoe hinstellt, daß nicht die Lohnhöhe an sich entscheidend ist, sondern die Menge der Waren, die man sich für den Lohn kaufen kann. Wir lassen uns auch nicht von den Ausnahmefällen der Munition-Industrie täuschen, auf denen die Unternehmer herumreiten. Im Hinblick auf die großen Masse derer, die unter den Kriegswirren leiden, kommen die paar Hunderttausende kaum in Betracht, die wirklich einen der Leuerung entsprechenden Lohn beziehen.

Die Arbeiter des Textilgewerbes, der Nahrungsmittel-Industrie, des Baugewerbes, der keramischen Industrie, des Buchdruckgewerbes, die Fabrik- und Transportarbeiter, die

Millionen Angestellter, die Beamten der Post und der Bahn, die städtischen und Staatsarbeiter, und große andere Volksteile hatten schwer zu leiden, trotzdem die Gewerkschaften alles taten, um ihr Los zu erleichtern.

Nach sehr vorsichtigen Berechnungen haben wir, ganz unbeeinflusst von den amtlichen Notierungen einen durchschnittlichen Lebensmittelpreis ermittelt, der den von 1914 um 120 bis 130 Prozent übersteigt. Nicht berücksichtigt sind bei dieser Berechnung die enormen Preissteigerungen für Haushaltsgegenstände, Kleidung und Möbel; sonst wäre das Ergebnis noch ungünstiger ausgefallen. Abgesehen von der Rüstungsindustrie betragen hingegen die Leuerungszulagen in den Jahren 1915 bis 1917 bei den günstigen Berufen rund 60 Prozent, bei den übrigen 30 Prozent. Ja, es gibt noch viele Tausende, die noch keine Leuerungszulagen erhalten konnten. Im Gesamtdurchschnitt ergibt sich eine Lohnsteigerung von 45 Prozent. Das ist ein Drittel der notwendigen Mehraufwendungen für Lebensmittel. Kann ein so ungünstiges Resultat richtig sein? Die Nachprüfung der Zahlen für die tarifmäßig erreichten Verbesserungen, die daneben hier und dort erreicht wurden, sind zu selten und unbedeutend, um das Bild zu veranschaulichen.

Daß bei einem solchen Unterschied in der Steigerung der Lebensmittelpreise und Arbeitslöhne die Arbeiter überhaupt noch existieren, erklärt sich nur daraus, daß hochwertige Lebensmittel nur noch zu einem Viertel des früheren Verbrauches zu kaufen sind, z. B. Butter, Eier, Milch, Fett, Markt und Käse, andere wie Brot, Fleisch und Obst zur Hälfte. Die meisten Haushaltsgegenstände wie Möbel, Wäsche, Betten und Kleider können jetzt überhaupt kaum ergänzt werden. Bei einem Einkommen bis zu 2500 Mark gibt man jetzt tatsächlich 90 Prozent für Lebensmittel aus und erhält doch viel weniger als vor dem Kriege. Erst dadurch wird verständlich, daß bei einer Preissteigerung von 130 Prozent der Arbeiter mit 45 Prozent Lohnzuschlag leben.

Die Zustände wären natürlich noch viel schlimmer, wenn nicht die Gewerkschaften Lohnerhöhungen durchgesetzt hätten. Nur waren ihnen die Arbeiter immer um zwei Pferdelängen voraus. In der Regel konnten sie vom Arbeitgeber nur einen Teil dessen wieder einholen, was die Landwirte, die Bucherer in den Städten, und die ganze verkehrte Lebensmittelpolitik ihnen abgenommen hatten. Gerade daran erkennt man recht deutlich, daß nicht hohe Löhne die teuren Preise verschuldet haben, sondern umgekehrt die Lohnforderungen erst eine Folge der Leuerung waren.

Die Lohnerhöhungen sind in den allermeisten Fällen vorläufig in der Form von Kriegszulagen gewährt worden. Anfangs haben sich die organisierten Arbeiter dagegen nicht genügend gewährt, weil jeder glaubte, es handle sich um vorübergehende Erscheinungen. Jetzt haben sich die hohen Preise so eingefressen, daß sie schwer wieder zu beseitigen sind. Aber ob man nun von Kriegs- und Leuerungszulagen spricht und andere Namen wählt, kein Unternehmer darf daran denken, die Löhne wieder zu senken, ehe nicht die Lebensmittelpreise bedeutend herabgegangen sind. Das wird sobald nicht geschehen. Inzwischen wird sich noch häufig genug Gelegenheit finden, die Zuschläge in das System der Tarifverträge hineinzuarbeiten. Der Gefahr, daß in der Leberanowsirtschaft die Leuerungszulagen gestrichen werden, ehe die Kriegspreise sich senken, muß und wird von den Gewerkschaften wirksam entgegen gearbeitet werden.

Während der 3 1/2 Kriegsjahre haben die Gewerkschaften bei der Lösung so vieler Fragen des täglichen Lebens mitarbeiten müssen, daß die Grenze zwischen politischer, gewerkschaftlicher und gemeinschaftlicher Betätigung vielfach verwischt worden ist. Man kann wirklich oft nicht mehr sagen, wo die eine aufhört und die andere beginnt. Alles muß innig ineinanderreifen, dann werden die Aufgaben bewältigt und für die breiten Massen des Volkes so viel Erleichterungen geschaffen, wie zu erreichen möglich ist.

Aus dem Hauptauschuß.

Beim Etat der Reichsschuld teilte Staatssekretär Graf Noebern mit, daß die Kriegsausgaben sich jetzt monatlich auf 3,6 Milliarden Mark belaufen. Davon entfallen auf die Marine durchschnittlich 10 Proz. Der Etat wurde bewilligt.

Beim Etat der Allgemeinen Finanzverwaltung kamen einige interessante Petitionen zur Verhandlung. Ein Petent schlägt vor, zur Tilgung der Reichsschuld von allen Vermögern über 100 000 M. 25 Proz. wegzunehmen. Diese Petition wurde als Material überwiesen. Eine andere Petition wünschte Besserstellung der Veteranen aus den Kriegen 1864, 1866, 1870/71. Sie wurde gleichfalls als Material überwiesen. Ueber die Frage, ob man aus der Kriegsrente ein allgemeines Zahlungsmittel machen könne, entspann sich eine lebhafte Debatte. Staatssekretär Graf Noebern erklärte sich ganz entschieden dagegen und teilte mit, daß in Aussicht genommen sei, für den Verkauf des nach dem Kriege entzehrten verwendeten Materials von Pferd, Maschinen, Geräten, Holz, Automobilen usw. Kriegsanleihen zum Nennwert in Zahlung zu nehmen. — Der Wunsch, eine Münze zu 25 Pfg. herzustellen, wie er in einer Petition zum Ausdruck kam, wurde vom Abg. Dr. Südekum eingehend unterstützt. — Eine weitere Petition wandte sich dagegen, daß die Goldankaufstellen unter Preis bezahlten. Diese Forderung wurde von mehreren Seiten bestätigt. Staatssekretär Graf Noebern sagte Abhilfe zu.

Es steht nunmehr eine Aussprache über Sparjamant ein. Abg. Erberger verlangt, daß man jetzt energisch auf Sparjamant drängen müsse. Zu diesem Zwecke müßten Heer und Marine einmal genaue Angaben über die Ausgaben machen. Zweifelloß gibt es eine ganze Menge Stellen für Offiziere, die ohne weiteres gestrichen werden können. Mit dem Kriegsmaterial sei zu Anfang des Krieges geradezu gewillt worden. Das Volk müsse die Ueberzeugung gewinnen, daß der Reichstag energisch auf Sparjamant dränge. Verschiedene Vertreter des Kriegsministeriums machten daraufhin vertrauliche Mitteilungen über das Ansehen der Ausgaben. Seitdem erregte es, als General v. M. i. b. g. mitteilte, daß man im Kriegsministerium jetzt begonnen habe, über Sparjamant zu beraten. Ein Vertreter der Marineverwaltung berichtete dann über die Ausgaben der Marine, deren Steigerung ganz wesentlich auf den Bau der U-Boote zurückzuführen sei.

Abg. Noske betonte dann, daß die Verjüngungsgebühren mit 368 Millionen Mark, wie sie einer der Vertreter des Kriegsministeriums vorgelesen hat, in dieser Höhe auf keinen Fall stimmten könnte, diese Ausgaben müßten jetzt schon eine Milliarde weit übersteigen. Daß man bald nach Ausbruch des Krieges an Sparjamant dachte, sei nicht zu bestreiten. Daß aber Milliarden ausgegeben sind ohne eine zwingende Notwendigkeit, kann auch nicht in Abrede gestellt werden. Tatsache ist, daß die Leistungen der Industrie, die durchaus anerkannt werden sollen, doch darauf hinführen, daß von vornherein ein sehr hoher Profit erzielt war. Derartige Uebelstände sind im Wesen der kapitalistischen Gesellschaft begründet. Unbegreiflich ist, weshalb man nicht aus Gemerkschaftsleuten als Sachverständige in die Kriegsamter zugezogen habe. Diese Gewerkschafter sind nicht interessiert am Profit des Kapitals und hätten demnach Gutsachen abgeben können, die zweifellos objektiv gewesen wären. Die großen Reichszuschüsse, die man einzelnen Unternehmungen während des Krieges gegeben habe, müssen in irgendeiner Form nach dem Kriege wieder dem Reiche zugeführt werden. Redner schließt mit dem Wunsch, nähere Angaben über die Zukunft der Stoffproduktion zu machen.

Staatssekretär Graf Noebern macht vertrauliche Mitteilungen über die Bekleidung des Reiches an den kriegswirtschaftlichen Unternehmen und stellt in Aussicht, daß das Stoffmonopol wiederbeseitigt werde.

Abg. Dr. Südekum behandelt die wenig rationelle Weise, in welcher Arznei weit hinter der Front beschafft worden sind. Zum Teil war tatsächlich ein Ueberfluß an Arznei vorhanden, die dann nicht genügend beschützt werden konnten. Es sei auch hier nicht zweifelhaft, daß die Medizinalverwaltung von chemischen Fabriken schwer über's Ohr gehauen wird.

Abg. Stöbe bespricht dann die hohen Preise des Stoffs und gibt noch einmal auf die Daimler-Angelegenheit ein. Die großen Vorwürfe in einem Teil der Presse müßten den Reichstag dazu zwingen, diese ganze Angelegenheit noch einmal zu verhandeln. Schon jetzt mehren sich die Klagen, daß Grenzstände, die von der Militärverwaltung teuer angeschafft worden sind, veräußert werden. Die Tatsachen, daß jetzt eine genauere Prüfung der Heereslieferungen stattfinden, haben jedenfalls dazu geführt, daß man in den betreffenden Kreisen müsse, das ihnen jetzt genau auf die Finger gegeben wird. Ein heißes Kapitel, das ebenfalls behandelt werden müsse, sei auch das der Provisionen. Auch auf diesem Gebiete liegen große Ungehörlichkeiten vor.

Handel und Wandel.

Von F. W. Sadländer.

48. Fortsetzung.

Ein vierter sprach jetzt leise und murmelnd: „Deine zwei Brüste sind wie zwei junge Rehweilinge, die unter den Rosen weiden.“

„Bis der Tag kühl werde,“ flüsterte eine Weiberstimme, „und der Schatten weiche, ich will zum Myrthenberge gehen und zum Weibrauchbügel.“

Jetzt erkannte ich die Stimme des Buchhalters, der sprach: „Du hast mir das Herz genommen, meine Schwester, liebe Braut, mit deiner Augen einem und deiner Halsstette einer.“

Wie schön sind deine Brüste, meine Schwester, liebe Braut; deine Brüste sind süßlicher denn Wein und der Geruch deiner Salben übertrifft alle Würze.“

So summt und murmelte es um mich her in sonderbar zitterndem Tone und mit eindringender harter Stimme. Durch das Zimmer wehte ein eigener Wohlgeruch und mir war zumute, als hätte ich „den Nordwind und kühlte den Südwind, der durch den Garten wehte, daß seine Würze triefe.“ Ich hatte nicht gewagt, niederzuknien, sondern mich an das Ende einer Bank gestellt, und obgleich meine unerklärliche Bangeit immer zunahm, so hielt es mich doch auf dem Wege, solange die summernden Stimmen nicht in meiner nächsten Nähe ertönten.

Jetzt aber flüsterte dicht neben mir eine Frauenstimme: „Ich schlafe, aber mein Herz wacht, da ist die Stimme meines Freundes, der antwortet: komm herauf, liebe Freundin, meine Schwester, meine Taube, meine Fromme, denn mein Haupt ist voll Taues und meine Loden voll Rauchtropfen.“

Entsetzt wollte ich auf die Seite fahren, doch fasste eine Hand die meine und zog mich nieder auf die Bank. Mir sauste es vor den Ohren, mein Herz pochte gewaltig, ich wollte davon und konnte nicht. Eine Zeitlang herrschte ringsum tiefe Stille, dann vernahm ich die Stimme des Kandidaten, der leise sprach, so leise, daß seine Worte ein fast unhörbares Geflüster waren und doch verstand ich sie. „Mein Freund ist hinabgegangen in den Garten,“ sagte er, „zu den Würzgärtlein, daß er sich weide unter den Gärten und Rosen breche.“ Halleluja!

„Halleluja!“ summt die ganze Versammlung, und ich, der die Augen fest geschlossen hatte, fühlte auf meinem Mund ein paar warme Lippen, die mich innigst küßten.

Erstreckt sprang ich empor, riß mich los, stolperte über einige, die mir im Wege saßen und sprang so heftig gegen die Tür, daß das Schloß aufsprang und ich hochaufatmend die Helle des Vorzimmers wieder sah. Hinter mir entstand Geräusch und allgemeiner Aufbruch, ich eilte auf die äußere Tür und küßte durch dieselbe

auf die Treppe, da ich eilige Schritte hinter mir hörte. Den mich Verfolgenden zu entgehen, sprang ich die Stufen in großen Sätzen hinab, als ich mich von hinten gefaßt und festgehalten fühlte. Ich wandte mich um und erblickte das blaue, verlorne Gesicht des Herrn Specht, der mich am Arme festhielt. „Wohin?“ rief er mit heiserer Stimme und jener gewisse Strahl aus seinen Augen blitzte unheimlicher als je auf.

„Fort, fort!“ rief ich ihm zu, „lassen Sie mich gehen!“

„Er wird uns verraten,“ flüsterte eine andere Stimme, und ich erblickte neben mir den Kandidaten, dessen Augen heftig durch die Nacht leuchteten. „Unbesonnener Mensch,“ fuhr er zähneknirschend zu dem Buchhalter gewandt fort, „jemand in unsere Verjammungen zu bringen, dessen man nicht sicher ist.“

„Er soll einen feierlichen Schwur leisten,“ entgegnete der Buchhalter, „einen fürchterlichen Schwur, auf daß er uns nicht verrate.“

„Ich schwöre nicht!“ schrie ich laut und entschlossen.

„Du mußt!“ antwortete giftig der Kandidat, „oder, bei Gott, wir werfen dich ins Wasser.“

Die beiden packten an der Schulter, ich aber sagte frampfhaft die Lehne der Arkane und schrie um Hilfe. Einen Augenblick waren die beiden unentschlossen, was sie tun sollten, da eilte sich der Herr Specht der Wirtstube, es schaute jemand heraus und eine mir bekannte Stimme rief laut: „Laßt den Buchhalter los, ihr Nachteulen, oder ich werf euch mein Messer in die Rippen, daß keiner von euch das Tageslicht wiedersehen soll.“

„Er erkannte zu meinem höchsten Schrecken die Stimme meines Bräutigams, Herrn Stieglitz; ich ließ mich los, sprang auf die Straße und eilte davon, so schnell mich meine Beine trugen.“

32.

Ein Stern in dunkler Nacht.

Es mochte ungefähr zehn Minuten dauern, bis ich das entlegene Stadtviertel, aus dem ich herkam, wo die Straßen so öde und leer waren, hinter mich hatte; ich ging langsam, denn ich hörte, daß ich nicht verfolgt wurde, auch sah ich hier in den volleren Straßen noch viele Menschen; es mochte neun Uhr sein. Sollte ich nach Hause gehen? Es schien mir schon später zu sein, als es wirklich war und ich schloßte mich vor dem Empfang der Madame Stieglitz, denn was sollte ich sagen? Sollte ich den Buchhalter verklagen? Mir wurde wahrscheinlich nicht gekaufte, und dann hatte derselbe auch Mittel genug an der Hand, mir das Böse, was ich von ihm auslagern würde, vielfach zu vergelten. Im Innersten meines Herzens wünschte ich dem Herrn Specht alle möglichen Strafen, denn ich fühlte deutlich, daß er mich einen falschen Weg geführt, auch schmeckte mir der Brief des Normunds vor Augen und ich fing an zu begreifen, wie recht er gehandelt

dem er mich vor dem Buchhalter warnte, ebenso meine Nichte Emma und der Vetter mit jenem lasterhaften Lächeln. Der konnte sie vielleicht genau, seine Heuchler mit Honig auf den Lippen und Gift im Herzen. Gott, wenn er mich zu jenen rechnete! Und die kleine Emma! Es wurde mir jetzt klar, daß mich letztere schon seit längerer Zeit mit anderen Blicken betrachtete als früher, und nicht mehr so offen und freundlich gegen mich war. Dieser Gedanke schlug mich vollends danieder, denn ich fühlte deutlich, ohne mir das Marium bewußt zu sein, welchen Anteil der Beifall meiner Nichte auf meinen Fleiß und auf meine Aufführung gehabt. Wie herzlich drückte sie mir die Hand, als ich bei meinem ersten Besuch den ersten Brief der Madame Stieglitz überbrachte, und obgleich ich später viel größere Zeichen meiner guten Aufführung vorlegte, so entfielen an jenem die ersten doch nicht mehr das frohe herzliche Lächeln, wie an jenem Tage. — Ich war recht unglücklich.

Unter diesen Gedanken kam ich in die Nähe der Post und sah dem Treiben auf dem Hofe derselben einige Augenblicke gedankenlos zu. Der silberne einer der größeren Routen fuhr soeben langsam in den Hof, der Postillon grüßte, die Pferde schlichen daher, dampfend und mit gekrümmten Köpfen, neugierige Blicke der Reisenden an den Fenstern des Wagens betrachteten die dunklen Häuser der Stadt und ich sah deutlich jedes Gesicht, als der silberne Wagen bei den Gaslampen des Eingangs vorbeifuhr.

Jetzt hielt der Postillon mitten im Hofe, der Konduktteur sprang heraus, öffnete den Säckel, die eingeperrten Passagiere ließen aus, trotz des Reizeiels und der wiedergewonnenen Freiheit.

Es war von jeher eines meiner größten Vergnügen, die Ankunft des silbernen Wagens abzuwarten, die Reisenden zu betrachten und mir alsdann allerlei Phantasien zu machen. Wie viele Wünsche, Hoffnungen, Erwartungen waren nicht schon in diesen kalten eingeperrt, und wie verschiedenartig gebärdeten sich die Ausgesessenen gemäß dieser Erwartungen und Hoffnungen!

Hier stehen mehrere Leute, die einen lieben Bekannten erwarten und schon, indem der Wagen hereintritt, wird für und wider geschrieben, ob der, welcher ankommen soll, wirklich darin ist. „Im Kabinett ist er nicht,“ sagt eine ältliche Frau; „ich glaube doch, Mama,“ entgegnet ein junges Mädchen, „ich habe eine graue Nefewitsche gesehen, wie sie mein Schwager trug, als er zum letztenmal bei uns war.“ — „Geh doch,“ spricht eine dritte, „der mit der grauen Würze war ein alter dicker Herr.“ — und zwei kleine Frauen meinen: „Der Schwager würde wahrscheinlich im Wagen selbst sitzen.“ Die ganze Gesellschaft trippelt in den Hof, die Mutter erkundigt sich nach ihrem Schwagererlöbte bei dem Konduktteur, welcher, mit seinem Brieftaschen beschäftigt, nicht Zeit hat, nach dem Erwünschten zu sehen und daher die Lippen zu zuckeln.

Fortsetzung folgt.

Abg. Erzberger stellt dann einige Fragen, insbesondere wünscht er Auskunft darüber, was für die Gewehre, Maschinen-
gewehre, Kanonen, Granaten usw. vor dem Kriege bezahlt wurde
und was heute dafür bezahlt werden muß. Er wünscht auch fer-
nerhin Aufklärung über die hohen Holzpreise; denn nur dann,
wenn man einzelne bestimmte Artikel herausreißt, sei ein Reber-
bild über das gesamte Beschaffungswesen möglich.

Graf Wedder und ein Vertreter der Militärverwaltung
sagen zu, daß die gewünschten Angaben am Donnerstag im Haus-
haltsausfluß gemacht werden sollten.

Die Fortsetzung der Beratung wurde vertagt.

Deutscher Reichstag.

Mittelstandsdebatte im Reichstag.

Die Vorkunden des Krieger auf die Angehörigen des
Klein- und Mittelhandels, aber auch auf alle, die auf
feste, nicht sehr fleigerunmsfähige Berufe angewiesen sind, sind
gewiß sehr traurig, und es ließe sich darüber viel sagen. Aber
es scheint das Schicksal der Parlamente zu sein, daß ihre
Mittelstandsdebatten immer von ganz besonderer Laneweile
getragen sein müssen. So war es auch am Donnerstag, als der
Reichstag den weiten Tag an die Behandlung der Zentrums-
interpellation wandte. Ein Redner nach dem anderen schilderte
die gleichen Missetaten, erhebt die gleichen Beschwerden und
entwirft die gleichen, niemals recht klaren und bestimmten
Forderungen. Der Kreis der Zuhörer wird immer kleiner und
bedrückt sich fast ausschließlich auf die Parteigenossen des
Redners. Dieser selbst aber, ganz in sein Manuskript ver-
sunken, prellert völlig das Gefühl für die Zeit und findet
keinen Schluß.

Suerth brachte man noch einiges Interesse auf, da ein neuer
Mann mit bekanntem Namen auf der Tribüne erschien: Herr
Kapp, der Mitbegründer der Vaterlandspartei, der Mann, dem
Behrman in offener Reichstagsitzung als einen „Verräter der
öffentlichen Meinung“ hingestellt, und der darauf den Reichs-
kanzler zum Zweikampf herausgefordert hatte, immerhin schon
eine Vergangenheit! Aber wenn Herr Kapp auch einige Aus-
flüge ins Vaterlandsparteiische unternahm — er kehrte doch
immer wieder zurück zu seinen Reichstagsblättern zurück und las
daraus gleichgültige Mittelstandsätze ab. Ihm folgten dann
die Redner der deutschen Fraktion (Werner-Hersfeld) der
Unabhängigen (Lohre) und desentrums (Lier). Dieser
legte auch der Meinung Ausdruck, daß das Land auf diese
Debatte mit Spannung blicke, was aber stark bezweifelt wurde,
woran er sich für zwei Stunden der Mittelstandsfrage mit
Begeisterung und Eifer widmete. — Freitag: Kleine Vorlagen.

Donnerstag, den 14. März 1918.

140. Sitzung, Nachmittags 2 Uhr.

Am Bundesratspräsidenten: a. Stein, Scheuch.
Die Beantwortung der Mittelstandsinterpellation
wird fortgesetzt.

Abg. Kapp (Kont.): Die Ziele der Interpellation sind
meiner politischen Grundtendenzen besonders sympathisch. Die Auf-
rechterhaltung des Mittelstandes ist für das Staatswohl von
ausgesprochenster Bedeutung. Darin sind sich alle Parteien einig
mit Ausnahme der auch hier völlig negierenden Sozialdemokraten
(Lachen bei den Soz.), wie ein Ruf aus dem Saal: „Lachen in der
„Globe“ wieder bewahrt, wo von dem Rückfall in die Kleinbürger-
liche Mittelstandstheorie die Rede ist. Der Staatssekretär sagte,
daß nach dem Kriege von 1870 12 Millionen für den Mittelstand
angewandt seien. Wenn das diesmal nicht möglich sein wird,
so würde das daran liegen, daß man auf die Forderung einer
Kriegsentschädigung verzichtet hat. (Lachen und Unruhe links.)
Sollte das etwa geschehen sein unter dem Druck der Reichstags-
resolution, so würde das Volk eine solche Rücksicht nicht verstehen.
(Große Unruhe links.) Der Regierung ist der Vorwurf nicht zu
erheben, daß sie im August 1914 wirtschaftlich auf den Krieg
nicht gerüstet war. Wäre sie wenigstens am Ende des Krieges
auf den Frieden gerichtet. Das deutsche Volk sieht vor einem
gewaltigen Siege. (Zurufe bei den Soz.: Mittelstandsinterpellation.)
Da ist es dringend notwendig für den Wiederaufbau der
Wirtschaft nach dem Kriege zu sorgen.

Die Stellungen müssen möglichst beschränkt werden. Es
müßte ein ähnlicher Abbau der zwangsläufigen Kriegswirtschaft
hinführen. Das hat ein Oldenburg-Kanalarbeiter lange vor dem
Kriege schon gefordert. (Zurufe.) Wenn mir zugehört worden
ist, „Bücher der öffentlichen Meinung“, so protestiere ich entrüstet
gegen einen solchen Versuch, der hier erhoben worden ist zu
einer Zeit, als ich dem Hause nicht angehörte und als die Zensur-
verhältnisse eine öffentliche Verteidigung in der Presse verhindern.
Wir brauchen eine möglichst baldige Wiederherstellung des
freihändlerischen Unternehmenseinzelnen. Die liberale Wirtschafts-
ordnung muß geschützt werden gegen einen phantastischen kultur-
verderbenden Sozialismus. (Lachen bei den Soz. — Bräul rechts.)

Abg. Werner-Hersfeld (Deutsch. Frakt.) tritt in längeren
Ausführungen für einen energischen Schutz des Mittelstandes ein.

Abg. Lohre (U. S.): Bei mehr als der Hälfte des so-
genannten selbständigen Mittelstandes ist von einer wirklichen
„Selbständigkeit“ keine Rede. Das Großkapital jagt die Klein-
betriebe auf. Begünstigt werden in dieser Beziehung durch die
Steuer- und Zollpolitik, die alle die Herren, die hier so warm für
den Mittelstand sprechen, mitgemacht haben. Im Kriege ist diese
Bemächtigung von Mittelstandseigenen in viel härterer Maß-
stabe fortgeschritten als im Frieden. Nun will man den vernichteten
Mittelstand wieder aufbauen. Nachdem man zum Wiederaufbau
der Handelsbetriebe Mittel bewilligt hat, müssen auch andere
Kreise solche Hilfe, vor allem die Vertreter des Handwerks. Solche
Gelder würden verloren sein, denn mit ein paar hundert oder selbst
ein paar tausend Mark kann eine Handwerksbetriebe heute nicht
wieder aufgebaut werden. Derartige irrgestirnte Hoffnungen soll
man in den armen Leuten nicht erwecken. Die Kriegsteilnehmer
dagegen haben in großer Zahl Daimlererbtötungen. So hat die
Bewilligung Kupferberg-Geld bei nur 2 Millionen Grundkapital
1,95 Millionen Mark Gewinne in einem Jahre erzielt, außerdem
aber noch ein Bankgutachten von 28 Millionen erworben. Und
wie gehen diese Gesellschaften mit ihrem Riesengewinn gegen die
kleinen Gewerbetreibenden vor! So zwingt das Zigaretten-Syndi-
kat jeden kleinen Händler zur Unterzeichnung eines Kartells, wo-
durch er sich verpflichtet, jederzeit einem Vertrauensmann des
Syndikats Einsicht in seine Bücher zu gewähren, um sich zu über-
zeugen, daß er nicht von einem invidiosen fremden Unternehmer
Betrug bezogen hat. Und das nennt man denn eine selbständige
Betriebe! In gleicher Weise geht das Kapital überall vor. Das
neue Ansehen des Kapitals zeigt sehr deutlich auch die preu-
ssische Steuerpolitik, zugleich aber auch die Zerschlagung der kleinen
Betriebe, die Bemächtigung des Mittelstandes, die mit dem An-
wachsen des Kapitals notwendig verbunden ist. Die von den
Interpellanten vorgeschlagenen Mittel und Mittelchen helfen den
Handwerkern nicht. Höhere Arbeiter sollten Reich, Staat und
Gewerbetreibenden grundsätzlich in eigener Regie ausführen; das würde
höchstens die Handwerker nicht schädigen, die ja doch des Kapitals
nicht tragen können. Der Gehiltszähler sollte sofort ent-
geltet werden. Freilich ist dem Mittelstand durch solche
Maßnahmen nachhaltig nicht zu helfen; das kann nur geschehen
durch eine vollständige Umwälzung des Produktionsystems, nur
die sozialistische Bewegung und für die Gesellschaft betriebene Pro-
duktion kann all das Gerede befeitigen, nur die sozialistische Gesell-
schaft wird freie Staatsbürger sein. (Beifall bei den Unabh.
Soz.)

Abg. Lohre (Zentr.) schildert eingehend die Notlage des
Mittelstandes.

Das Haus vertagt sich.
Nachher Sitzung: Freitag nachmittags 2 Uhr (Anfragen, kleinere
Vorlagen).

Es folgt 6 1/2 Uhr.

„Opfer fallen hier . . .“

Der politische Massenstreik, den wir kürzlich erlebten, hat in
manchen Zeitungen wieder einmal die verächtlichsten Urteile über
die Lage der Rüstungsarbeiter zutage gefördert. Man las recht
viel von hohen Löhnen und in Feldbüchern von „warmen Betten“
aber nirgends fand man einen Hinweis, wie die „enormen“
Löhne verdient, mit welchen Opfern an Lebenskraft diese Ent-
lohnung erkauft wird, die trotz alledem bei der jetzigen Teuerung
nur ein Mindestmaß für das Dasein gestattet. Hören wir deshalb,
was ein Berliner Arbeiter, Dr. Engelhardt von der
evangelischen Gemeinde in Köpenick-Buchholz in seinen „Kriegs-
bildern aus einer rheinischen Großstadt“ sagt. Engelhardt wollte
damit pommerschen Bauern das Herz warm machen für die Rol-
le in der Großstadt. Aber auch in der Großstadt selbst gibt es noch
verstockte Herzen genug. Also:

Gehen wir nun in die Werkstätten, wo unsere Leute arbeiten,
wo sie ihr Brot verdienen, sehen wir uns dieses Bild an, sehen
wir uns vor allem an unsere Volksgenossen, die in dem Maße
von Schlor und Eisen als Schwere- und Schwerkrafts-
arbeiter in unserer Rüstungsindustrie töten sind.

Teils schaffen sie in Hallen, wo dauernd schneematt und er-
kalt wird, wo unter dem Donner der Maschinen und dem
Rattern der Lokomotiven sich ein Lärm, sich ein Chaos er-
hebt, daß man buchstäblich sein Wort nicht mehr hört, daß
viele von denen, die hier dauernd weilen müssen, ihr Gehör
verlieren und taub werden.

Teils arbeiten sie in Räumen, die giftige Gase be-
reiten, sich verpestete Luft, sich schwebende Dünste, die sie uns
wie ein Giftgas umgeben, daß es uns, wenn wir für
einen Augenblick hineinkommen, sofort hinausrückt und wir nicht
begreifen, wie Menschen vom frühen Morgen bis zum letzten
Abend hier sein können, aber wohl befehlen, daß dieselben mit
gelben Foren, bleichen, oft mit Ausschlag und Geschwüren be-
deckten Gesichtern wie lebende Schatten dahinschwanden. Dabei
sind sie in steter Todesgefahr, jeder Gang in die Arbeit
ist ihr Gang zum Tode werden; denn immer wieder entziehen
sich unheimliche Unfälle, wo Menschen zugrunde gehen, wo
zerstörte Menschenleben herumliegen.

Opfer fallen hier.

Weder Lamm noch Stier,
Aber Menschenopfer unerhört.

Teils arbeiten die Schwerearbeiter, oder besser Schwere-
arbeiter, in Hallen, wo die feuchten Maschinen sind, wo
schwebende Eisenmassen aus dem geöffneten Dorn wie toter
Wasser den Wasserfall hinunterstürzen — ein Bach mit einer Art
natürlicher Unerschöpflichkeit, wie aus einem geträumten Kessels
voll unerschöpflicher glühender Glut. Die glühenden Stahlstücke wan-
dern durch die Hallen, kommen unter die Eisenfüße; weithin
strahlen die Funken, ein Sprühregen, ein impotentes, aber gefähr-
liches Schauspiel: ein einziger Funke in das Auge des Arbeiters,
und es ist verloren! Ein Schritt in diesem Eisenbach, und er
bedeutet den Tod! In diesen Hallen, wo die Glutmassen eine bren-
nende, sengende, heftende und liebende Hitze verbreiten, haben
und packen die Arbeiter die feurigen Hitze, halb nackt, in Schweiß
gebadet, abgezehrt, bleich und blaß! In dieser Hitze, aus der
wir möglichst rasch wieder herauszukommen suchen, arbeiten sie
10, 12, ja oft 14 Stunden.

Recht ist, wenn man die Mordlust, leben zu dürfen, mit
solch ferrem Preis erkauft, denn kann man sich freuen, ob
nicht der Preis zu hoch ist für das Leben selbst! Kein Wunder,
wenn diese Leute müde und schwach werden, wenn ihre Kraft und
Tatkraft erschöpfen, wenn manche von ihnen erkranken: „A
schon Tag und Nacht arbeiten und laßt nicht ruhen, was ist das
für ein Leben?“ Diese Schwerearbeiter brauchen Ruhe, Luft, vor allem
Sonne, damit sie arbeiten können, damit sie arbeiten können
sollt mit, liebe Freunde, daß dieses Notwendigste ihnen zuteil
wird!

Teils verrichten sie Arbeitsleistungen, die weit über ihre
Kraft sind, und dies oft bei mangelhafter Kost. Viel an Kraft
wird vorausgesetzt, wenig an Nahrungskraft wird eingenommen;
so überfordert die Ausgabe teils die Einnahme und, wie immer
in solchen Fällen, tritt ein Krankheitszustand ein. Hier der Krankheits-
zustand. Ich war kurz vor meiner Reise hierher in der Ge-
sundheitsfabrik in . . . da werden in einer Nacht 26 Mäoosons von
20 Leuten getötet. Es sind lauter kräftige Menschen im Alter
von 16 bis 18 Jahren. Die Arbeit überfordert weit ihre Leistungsfähig-
keit. (Ich habe selbst eine Granate getragen, ich kann sagen,
mehr als drei brachte ich nicht in den Rücken, und dabei habe ich
doch gewiß nicht immer aus.) So ist es kein Wunder, daß immer
mehr zusammenbrechen, der mit währende Offizier erkrankte,
schon gerade in der Nacht vorher wieder zwei zusammenbrachen,
sogar am Morgen. Ganz sicherlich treiben wir Raubbau mit der
Gesundheit dieser Jünglinge . . .

Aus der Partei.

„Der Arbeiter.“ Im Frühjahr 1914, also zu einer Zeit, da wir
noch im tiefsten Frieden lebten, erschien in unserem Magdeburger
Parteiorgan ein kleines Buch, das sich hieß: „Der treue
Kamerad. Ein Wegweiser durch das Arbeiterleben für Ar-
beiter.“ Von A. Leonhardt. Was das Buch wollte,
braucht man nicht näher darzulegen: allen jungen Menschen, die
den Sozialismus angehen müssen, gute Ratssätze geben, damit
sie sich in ihrer neuen Umgebung besser und leichter zurecht fin-
den. Das Buch ist mit Liebe und warmem Empfinden für die
Freunden und Lieben der jungen Soldaten geschrieben und
sah insofern auch viel Anklang. Obwohl ein halbes Jahr
nach seinem Erscheinen der Weltkrieg ausbrach, wurde es un-
gefährdet weiter verbreitet und seine Auswirkung von unserem
Parteiorgan in Internaten empfohlen. Das ist gegangen bis —
jetzt. Nächst hat das Selbstverordnende Generalkommando des
I. Armeebezirks in Magdeburg entdeckt, die Schrift sei „geheim“,
gleichfalls festsitzend über den Dienstbetrieb im Heere zu
erweisen, weshalb ihr Vertrieb „im Interesse der öffent-
lichen Sicherheit“ verboten worden ist. Was vier Jahre lang un-
gehindert war, ist also mit einem Schlag gefährlich geworden!
Das ist auch so ein Stückchen aus der Geschichte der Zensur unserer
Zeiten. Der Verfasser kann sich gegen das Verbot nicht wehren;
er steht seit einigen Jahren im Felde und wird sich gewiß wun-
dern, wenn er, der das Kommissariat aus eigener Anschauung
kennen konnte und kennt, die Postkassette hört, daß er mit seinem
Buche „gänzlich falsche Anschauungen über den Dienstbetrieb im
Heere erweckt“ habe.

2. Verhandlungstag des Banenarbeiter-Verbandes.

München, den 14. März 1918.

Der Verbandstag beschäftigte sich heute mit der Verlän-
gerung des Tarifvertrages. In der Debatte traten alle Redner
dem Standpunkt des Referenten Reichstagsabgeordneten Sil-
berstein bei, daß die Ertragsgleichheit des neuen Ver-
trages zwar nicht ausreichend seien, daß aber bei den gegenwärtigen
Verhältnissen nicht mehr herausgeholt werden konnte, und daß es
nicht gut angehe, in eine vertraglose Zeit hineinzutreten. Ge-
mäß dem Antrag des Vorstandes und des Vertrags ermächtigte
der Verbandstag einmütig den Vorstand, die Verlängerung des
Tarifvertrages auf Grund der Vereinbarungen vom 22. November
1917 zu vollziehen. Da die übrigen Organisationen des Bau-
gewerbes dem Vertrage bereits zugestimmt haben, ist er damit
für ein weiteres Jahr verlängert.

Die Nachmittagsitzung wurde eröffnet durch ein groß-
artiges Referat Wagners über wirtschaftliche und politische Neu-
ordnungen. Der Redner rechnete auch nach dem Kriege mit einer
Dauer der weltpolitischen Spannungen und Kriegsgefahren.
Daraus ergab sich die Notwendigkeit der Ausparnung aller
Kräfte des Landes, also größere Ökonomie in der ganzen Wirt-
schaft, besserer Schutz der Arbeitskraft und vollständige Ausge-
staltung des ganzen Staatlebens. Die Klänge wurden für die
Arbeitserschaft schwerer sein als bisher, den Gewerkschaften seien

neue Aufgaben in großer Zahl erwachsen. Trotzdem könne man
der Zukunft mit Vertrauen entgegensehen, denn die neue Zeit-
alter werde das Resultat der Arbeit sein. Unser die kommende
Welt trotz alledem.

Für unsere Feldgrauen.

Die Gehälter der Generale.

Auch bei den Gehältern der Generale ist zu unterscheiden
zwischen mobilen und immobilen Formationen. Bei ersteren be-
zieht der Kriegsminister sein Kriegesgehalt von 36 000 Mk.,
ferner eine Dienstzulage von monatlich 3000 Mk., im Jahre also
72 000 Mk. Weiter erhalten: Die Oberbefehlshaber monatlich
Gehalt 2500 Mk. und 3000 Mk. Dienstzulage, die Kommandieren-
den Generale monatlich 2205 Mk. Gehalt und 2300 Mk. Dienst-
zulage, die Divisionskommandeure monatlich 2205 Mk., die Be-
gabekommandeure 1480 Mk. Gehalt. Militärpensionsgeld, das
den Offizieren schon zweimal gezahlt wurde, erhielten: Kriegs-
minister 4000 Mk., Oberbefehlshaber 3000 Mk., Kommandierender
General 2000 Mk., Divisionskommandeur 1500 Mk., Brigade-
kommandeur 1200 Mk.

Durch eine Kabinettsorder vom 19. September 1916 sind die
Gehälter „reformiert“ worden und zwar wurde die monatliche
Dienstzulage des Kriegsministers und der Oberbefehlshaber
um je 1000 Mk., die der Kommandierenden Generale um je 650
Mk. herabgesetzt. Bei den Divisionskommandeuren wurde das
Gehalt um 150 Mk. monatlich herabgesetzt. Diese „reformierten“
Gehälter resp. Dienstzulagen erhalten aber nur jene Generale,
die nach dem 1. Oktober 1916 mit diesen Stellen versehen
wurden. Die Generale, die sich vor diesem Termin bereits in ihren
Stellen befanden, behielten ihre alten Gehälter, wurden also von
dem Abzug nicht erfaßt.

Bei den immobilen Formationen bestehen monatlich:
Stabsk. Komm. General 2000 Mk. nebst freier Wohnung, Generals-
leutnants 1720 Mk., Generalmajore 1105 Mk. Diese Gehälter
sind einer Reform überhaupt nicht unterzogen worden.

Aus dem Gerichtssaal.

Kriegswärter mit Seife. 87200 Mark Geldstrafe ver-
hängte das Schöffengericht Berlin-Mitte in einer Anklage-
sache wegen Kriegswärter und Kettenhandels mit Seife. Ange-
klagt waren die Kaufleute Carl Kurth, Johannes Knüppel, Jo-
hannes Neumann, Julius Gottschalk und Fritz Soruna. Neumann
hatte von einem Kölner Seifengroßhändler 780 Dutzend Stück
Seife zum Preise von 30 Mk. für das Dutzend gekauft. Er ver-
kaufte die Seife für 33 Mk. das Dutzend an Kurth, der sie wieder-
um für 35 Mk. weiter verkaufte. Aus diesem Weiterverkauf er-
fuhr jedoch das Kriegswärteramt von dem Kettenhandel und be-
schlagnahmte die Seife. Kurth hatte sich dann noch einen
zweiten Seifengroßhändler, das er mit Gottschalk gemacht hatte, zu
verantworten. Das Gericht verurteilte Kurth zu 41 000 Mk.,
Neumann zu 32 000 Mk., Gottschalk zu 10 000 Mk. und Soruna
zu 4200 Mk. Geldstrafe. Knüppel wurde freigesprochen.

Wegen massenhafter Verwundung saulen Offiziers zu Mar-
melade hat die Strafammer in Bochum den Marmeladen-
fabrikanten Anton Fuß zu drei Monaten und seinen
Borarbeitern Volleweber zu sechs Wochen Gefängnis
verurteilt.

Ein Giftmordprozess. Der I. St. gemaltische Ausschuss erregte,
ist jetzt wieder aufgenommen worden: Es handelt sich um die
Bekehrung Karoline Krieger, die am 24. Februar 1912 vom
Schöffengericht Gaudenz wegen Verurteilung ihres Ehemannes
Wilhelm Krieger zum Tode verurteilt, später aber von
lebenlänglicher Zuchthaus befreit worden ist. Wilhelm Krieger
ist an einer Arterienarteriosklerose gestorben. Kurz vorher wurden
auch die Mutter und der Schwager der Angeklagten, die Ehe-
leute Treichel, durch Arterien verurteilt. Auch in der Leiche des
ersten, am 7. März 1889 verstorbenen Ehemannes der Krieger, des
Maurers Ralsche wurde Arterien festgestellt. Während der erste
Fall wegen Verjährung nur als „Indizium“ in Betracht kam,
wurde Frau Krieger wegen Ermordung ihrer Eltern und ihres
Mannes angeklagt in den beiden ersten Fällen aber freigespro-
chen und nur wegen Ermordung ihres Mannes verurteilt. Die
Frau beuete, stets ihre Unschuld und bei einer neuen Unter-
suchung der Leiche ihres Gatten im August 1916 kamen die Sach-
verständigen, Dr. Knoch (Danzig) und Geheimrat Professor Dr.
Dessler (Berlin) zu der Überzeugung, daß Wilhelm Krieger an
einer chronischen Arterienarteriosklerose gestorben ist, die dadurch er-
zeugt worden ist, daß Krieger lange Zeit zu Dosiswecken arsenhaltige
Arzneien eingenommen hat. Auf Grund dieses Gutachtens er-
folgte die Umwidmung der Strafvollstreckung, und Frau Krieger
wurde, nachdem sie einstweiliglich der Untersuchungshaft sieben
Jahre im Kerker verbracht hatte, auf freien Fuß gesetzt.
In der Begründung erklärte die Staatsanwaltschaft, daß die
neue Beweisannahme, insbesondere die Untersuchung der Leichen-
teile Wilhelm Kriegers durch die Sachverständigen Dr. Knoch und
Professor Dessler in Verbindung mit den früher erhobenen Be-
weisen geeignet sei, die Verurteilung der Angeklagten zu begrün-
den. Es wurde dann die Wiederaufnahme des Verfahrens an-
geordnet, so daß der Prozeß nun neuerdings in Gaudenz zur
Verhandlung gelangt.

Aus Nah und Fern.

Vom Tauschhandel mit Lebensmitteln.

Einige Inzerate mögen wieder einmal illustrieren, wie sich
allmählich eine Ausschüttung des Geldes und sein Ersatz durch
Lebensmittel als direktes Tauschmittel vollzieht.

„Tausch.“

Wer gibt guterhaltenen Leppich, nicht blau, für
5 Pfund fetten Speck? Angebote unter B. S. 776,
Tendenz Nr. 26.

(Aus Nr. 15 der Berl. Hausfrau.)

„Verloren.“

Tafel, gelb-weiße Krupf, am Halsband Steuer-
marke und Gefretentwurf. Wiederbringer erhält
hohe Belohnung und Lebensmittel. B. . . , Rei-
nischendorf, M. . . , Kitzke.
(Aus der Berliner Morgenpost.)

Portemonnaie

mit Inhalt verloren. Der ehrliche Finder wird ge-
beten, dasselbe gegen gute Belohnung (Lebensmittel)
abzugeben.

Adresse im Altmarkt.

(Aus dem Altmarkt.)

Es mag verständlich sein, daß Leute, denen besonders
am Abschluß eines Geschäftes oder an der Wiedererlangung ver-
lorenen Gutes gelegen ist, sich des Vermögens erhabere Werte be-
dienen. Was aber denken sich beim Lesen solcher Angebote die
Leute, die nicht wissen, wo sie für sich das Nötigste hernehmen
sollen, und sehen müssen, daß emsig stehende oder hamsternde
Zeitgenossen sich getrost anheißig machen können, mit Belohnungen
aus ihrer Speisekammer aufzuwarten, oder mehrere Pfund Speck
für einen Luxusartikel hinzugeben?

Aus Nahrungsvorsorgen hat in einem Berliner Hotel der
Baron v. Rhade seine Frau und sich selbst erschossen. Die Frau
war vor ihrer Verbindung mit Rhade die vierte Gattin des be-
kannnten Berliner Rechtsanwalt D. Fritz Friedmann, der diese
Ehe kurz vor seinem freiwilligen Tode durch Scheidung löste.

Die Explosion in Ostlag. Reuter drachtet aus Ostlag:
Nach amtlicher Schätzung sind bei der Explosion, über die wir
jenerzeit ausführlich berichteten, 1800 bis 2000 Menschen
umgekommen. Der Schaden beträgt 251 000 Dollar.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stellung.
Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedz. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.